

» Inhalt

» ZUM THEMA

- 5** **Erinnert und verheißen – „Landschaft“ in theologischer Perspektive** / Andreas Mühling
- 10** **Ausdruck des versöhnenden Blicks – C. D. Friedrichs religiöse Landschaften** / Klaus Röhring
- 18** **Mensch und Landschaft – Entwicklung einer Beziehung** / Bernd Demuth
- 24** **Bunt oder billig: Was sind uns Natur und Kulturlandschaft wert?** / Wolfgang Schumacher
- 29** **Kulturlandschaft ohne Kühe? Landschaftspflege braucht Landwirtschaft!** / Maria Heubuch/Elisabeth Waizenegger

» WERKSTATT

- 34** **Natürlich vergänglich – Natur-Kunst-Pfad als Kulturprojekt** / Werner-Christian Jung
- 39** **Kunst und Kultur an Korn, Kuh und Hof – Aus dem Projekt Landwirtschaft und Kunst/** Helena Rytkönen/Patrick Meyer-Glitzer
- 42** **Auf dem Mond, da blühen keine Rosen. Ein Tag im Lausitzer Braunkohlerevier** / Beate Krause
- 44** **Stichwort: Rekultivierung** / Anemone Bekemeier

» MEINUNGEN

- 46** **Viele Wege führen auf's Land** / Sonja Gaiser
- 49** **Zumutung Globalisierung – Gewitterwolken über'm Land** / Rudolf Buntzel
- 51** **„Regionen Aktiv“ – Wetteifern um die Stärkung ländlicher Räume** / Theo Augustin

» RUBRIKEN

- 3** **Editorial**
- 30/31** **Meditation / Bild** / Stefan Wichert-von Holten / Sibylle Summerer
- 45** **Unser Kommentar**
- 56** **Meldungen**
- 59** **Zum Wahrnehmen empfohlen**
- 59** **Impressum**

» Autorinnen und Autoren

Reg. Dir. Theo Augustin, Leiter des Referates „Nachhaltige Landentwicklung“ im Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft

Anemone Bekemeier, Pfarrerin in Storkow/Mark Brandenburg, Mitglied im Redaktionskreis

Dr. Rudolf Buntzel, Berlin, Beauftragter für Welternährungsfragen beim Evangelischen Entwicklungsdienst

Dr. Bernd Demuth, Altenkirchen/Westerwald, Landschaftsplaner und wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bundesinitiative „Lernen auf dem Bauernhof“

Sonja Gaiser, Referentin im Verband Ländlicher Heimvolkshochschulen Deutschlands e.V., Stuttgart, zuständig für das Modellvorhaben ProjektBildung

Maria Heubuch, Bäuerin auf einem Milchviehbetrieb im Allgäu, Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL)

Beate Krause, Historikerin, Berlin

MSc. Patrick Meyer-Glitzka, Agraringenieur, Rohlsdorf/Brandenburg, Projektbüro Landwirtschaft und Kunst

PD Dr. Andreas Mühling, Theologe an der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen, Fachbereich Landvolkshochschule

Pfarrer Klaus Röhring, Kassel, Oberlandeskirchenrat in Kurhessen-Waldeck

Dr. Helena Rytkönen, Rohlsdorf/Brandenburg, Wirtschaftswissenschaftlerin, freischaffende Künstlerin, Projektbüro Landwirtschaft und Kunst

Prof. Dr. Wolfgang Schumacher, Bonn, Landwirtschaftliche Fakultät der Universität, Institut für Landwirtschaftliche Botanik, Abt. Geobotanik und Naturschutz

Pfarrer Stefan Wichert-von Holten, Leiter des Kirchlichen Dienstes auf dem Lande der Evang.-luth. Landeskirche Hannovers

Elisabeth Waizenegger, Bäuerin auf einem Milchviehbetrieb im Allgäu, stellvertretende Bundesvorsitzende der AbL



Liebe Leserin, lieber Leser,

„*Kirche im ländlichen Raum*“ präsentiert sich Ihnen in einer neuen Aufmachung. Durch weniger „Bleiwüste“ und bildreichere Gestaltung sollen die Texte für Sie angenehm lesbar sein – ohne dass die Zeitschrift zum Journal mutiert. Der neue Untertitel spiegelt unseren Anspruch wider, auch Lebens- und Glaubensherausforderungen der Einen Welt mit einzubeziehen. Zugleich steht er für die Bereicherung durch die „kleine“ Ökumene, insbesondere durch die Katholische Landvolkbewegung.

Ich habe die Landschaft nicht hervorgebracht, in der ich lebe, an der ich mich erfreue und Anstoß nehme. Immer schon ist uns das Leben voraus, dieses gestaltete Leben, das weiter zurück reicht als wir und uns überdauern wird – in Farben, Formen, Stimmen, Bewegungen, die unsere Sinne begeistern.

Zu biblischen Zeiten wurde das Kulturland als Gottesgabe bekannt; die Malerei eines C. D. Friedrich hat diesen heilsgeschichtlichen Blick vertieft, wenngleich auch oft konserviert.

Um unsere Kulturlandschaften bemühen sich Politik, Natur- und Landschaftsschutz, zunehmend auch die Kunst, im Verein mit denen, die das gesellschaftliche Mandat mehr unausgesprochen und ungewürdigt innehaben: Die Bäuerinnen und Bauern. Und diese fragen nun zu Recht nach ihrem Entgelt für die „blühenden Landschaften“. Denn natürlich ist in ausgeräumten Flurstücken kostengünstiger und konkurrenzfähiger zu produzieren. Bisher ist es vor allem die Agrar-Kultur, die bäuerliche Landwirtschaft, die uns die Kulturlandschaften zur Augenweide gemacht hat.

In diesem Themenheft geht es um Wandlungen und Gefährdungen, Konfliktlinien und Ansprüche, aber auch um die BeSinnung auf die Schöpfungsvielfalt unserer mitteleuropäischen Landschaften und um die Begeisterung an ihr. Nur aus solchem Angerührt-Sein erwachsen die Kräfte, die all die zivilgesellschaftlichen und Berufsgruppen nötig haben und aufbringen.

Wo bieten wir dieser Begeisterung für das bunte Kleid des dritten Schöpfungstages Raum in unseren Gemeinden?

Ihr
Werner-Christian Jung



[ANDREAS MÜHLING]

Erinnert und verheißen

„Landschaft“ in theologischer Perspektive

01 / 2003

4

KIRCHE im ländlichen Raum

Landschaft“ – ein spannungsvoller Begriff. Seit dem Mittelalter wird in der deutschen Sprache mit diesem Wort eine von den Menschen kultivierte und wirtschaftlich genutzte Fläche bezeichnet. Von der Wildnis abgerungen, steht die „Landschaft“ dem Menschen zu seiner freien gestalterischen Verfügung.

Ein Gedanke, der schon im Hochmittelalter vereinzelt Anlass zu pessimistischen Betrachtungen gab. So konstatierte Walther von der Vogelweide: „Wo ich aufgewachsen bin als Kind, dies Land und seine Menschen sind mir fremd geworden, als hätte ein Märchen sie erlogen. Meine Freunde, mit denen ich spielte als Kind, sind müde und alt geworden, bebaut sind die Felder, die Wälder sind geschlagen, und wenn nicht im Fluß das Wasser strömte wie einst, dann wäre mein Leid zu groß.“

Auch wenn es in Mitteleuropa heutzutage keine Wildnis mehr gibt – an dem

mittelalterlichen Streben nach einer Domestizierung der Natur hat sich bis heute grundsätzlich nichts geändert. „Landschaft“ bezeichnet jede kultivierte Fläche von Land, damals wie heute. Wo bis in die Frühe Neuzeit hinein ständische Regeln die Entstehung und Nutzung von „Landschaft“ kontrollierten, da suchen heutzutage Landschafts- und Regionalpläne den weiteren Fugriff auf „Landschaft“ zu steuern.

„IHR SEID MEINE GÄSTE“

Doch auch die kritischen Stimmen zum menschlichen Umgang mit der „Landschaft“ verstummten nicht. Die Kultivierung von „Landschaft“ wurde durch die christliche Theologie die Jahrhunderte hindurch teilweise gestützt, teilweise heftig kritisiert, jedoch stets begleitet. Der „profane“ Verständnishintergrund von „Landschaft“ steht bis heute in einer engen Beziehung zu ihrer theologischen Interpretation. So besteht ein Ziel dieses Beitrages darin, der wechselseitigen Be-



ziehung von profanen und theologischen Deutungsmustern, von erinnerter und verheißener Landschaft nachzugehen.

Das Alte Testament nahm sich ausführlich dieses Themas an. „Mein ist das Land, ihr seid Gäste bei mir und Beisassen“ (Lev 25, 23) – dieser Vers aus dem Buch Leviticus lässt sich als Fundament des gesamten altisraelitischen Bodenrechtes bezeichnen. Neben dem erblichen Familienbesitz kannte das alte Israel ein von Zeit zu Zeit zu verlosendes Allmendeland, also die Einrichtung eines gemeindlichen Ackerbesitzes. Diese Verlosung war sakralen Ursprungs und deutet auf ein zentrales Motiv alttestamentlichen Glaubens hin: Das „Land“ war in alttestamentlicher Zeit keine „profane“, wirtschaftlich frei verfügbare Fläche. Die „Landschaft“ gehörte Jahwe allein, die der Mensch in göttlicher Beauftragung kultivierte (Gen 1, 28). Mehr noch: Jahwe anzugehören, bedeutete soviel, wie bei ihm Landanteil zu besitzen (Jos 22, 25).

Aus diesem theologischen Verständnishintergrund heraus ergaben sich konkrete politische Konsequenzen: War Jahwe der eigentliche Eigentümer des Landes, so konnten die Besitzordnungen der Menschen lediglich vorläufige sein. Sich auf Grundbesitz stützende Herrschaftsordnungen, wie beispielsweise im Heiligen Römischen Reich, waren daher von vornherein ausgeschlossen. Auch die Kultivierung und Urbarmachung des Landes, sprich die wirtschaftliche Nutzung der freien Fläche, geschah durch die Menschen stellvertretend für Gott und in seiner direkten Beauftragung.

Diese theologische Deutung von „Landschaft“ wurde mit der alttestamentlichen „Landnahmetradition“ (vgl. Gen

15, 18) durch einen zweiten Gedanken ergänzt. Bemerkenswert ist, dass diese Tradition der Andern von Jahwe als dem Eigentümer Kanaans zunächst ganz selbstständig gegenüberstand: Das verheißene Land wird von Jahwe den Israeliten verliehen, es hat jedoch zuvor nicht ihm, sondern anderen Völkern gehört. Mit dieser israelitischen Inbesitznahme des Landes unter Führung Jahwes hat er das Volk Israel endlich zur „Ruhe“ gebracht – diese „Ruhe“ ist Höhe- und Endpunkt aller göttlicher Verheißungen.¹ Mit anderen Worten: Der Heilsplan Gottes mit seinem Volk ist an sein Ende gekommen, die in der „Landschaft“ realisierte „Ruhe“ stellt einen zentralen göttlichen Offenbarungsraum dar (vgl. insb. Jos 21, 43-45).

Somit wird die alttestamentliche Tradition von „Landschaft“ durch zwei unterschiedliche Motive bestimmt: Die Nutzung und Urbarmachung göttlichen Landes in Beauftragung Gottes zum einen, die Deutung von „Landschaft“ als göttlicher Offenbarungsraum zum anderen. Insbesondere in prophetischer Tradition wurde nochmals die Bedeutung des Landes als Möglichkeit zur Begegnung mit Gott ganz neu aktualisiert. Die Erinnerung an eine Landschaft, die durch Menschen im Auftrage Gottes nutzbar gemacht wird, wurde also durch die Verheißung einer Landschaft als göttlicher Offenbarungsraum erweitert.

In den neutestamentlichen Schriften wird die frühjüdische Tradition nur eingeschränkt aufgenommen. Auffallend an der neutestamentlichen Rezeption des alttestamentlichen Landschaftsverständnis ist, wie stark der Gedanke der „sakralen“ Urbarmachung und Nutzung des Landes in den Hintergrund geraten ist. Auch als profanes Beispiel findet die „Landschaft“

¹ Die politischen Implikationen dieser Landnahmetradition sind in der gegenwärtig angespannten Lage zwischen Israel und seinen Nachbarn greifbar: Alttestamentliche Glaubensvorstellungen werden zur Durchsetzung politisch zweifelhafter Ziele instrumentalisiert. Die gegenwärtigen militärischen Besetzungen Palästinas sind Ausdruck des politischen Willens konservativer Kreise in Israel. Nach alttestamentlichem Glauben hingegen vollzog sich die Landnahme allein unter der Führung Gottes. So findet im heutigen Staat Israel diese Landnahmetradition in politisch säkularisierter, und somit höchst fragwürdiger Form ihren Ausdruck.





und ihre Bewirtschaftung allenfalls in den „Gottesreich-Gleichnissen“ Beachtung. Das „Land“ dient als Projektionsfläche endzeitlicher Verheißungen; es ist Ausgangspunkt der Verkündigung und von Auseinandersetzungen (Lk 12,49.51; 18, 8), aber auch von endzeitlichen Prüfungen (Lk 21,23.25). Insbesondere die Johannes-Offenbarung hat ein großes Interesse an einer Neuschöpfung von „Himmel und Erde“ (Off 21,1), mit der zunächst große Prüfungen einhergehen, bis die „Landschaft“ reif zur großen Ernte (Off 14,16) und die Zeit des Himmlischen Jerusalems gekommen ist (Off. 21, 24).

KIRCHE RAHMT DIE ARBEIT AN DER LANDSCHAFT

Erst das Mittelalter fand zu einer theologisch gestützten Bewertung von „Landschaft“ im eigentlichen Sinn zurück. Die Bauern erfüllten als Teil der mittelalterlichen Ständegesellschaft ihre von Gott angewiesene Funktion – die Bewältigung der Natur. Feld, Wiese und Wald bildeten für die Bauern das Feld der Bewährung, zu welcher der Bauer immer herausgefordert blieb. Landwirtschaftliche Arbeit war zunächst Urbarmachung, Feldbestellung, Ackerbau, Weide- und Wiesenwirtschaft. Seit dem 8. Jahrhundert vollzog sich der Übergang von der Zweifelder- zur Dreifelderwirtschaft, ein Prozess, der im 13. Jahrhundert in Europa noch nicht vollständig abgeschlossen war. Landwirtschaftliche Arbeit war aber auch Gemeinschaftsarbeit. Die vielfältigen Aufgaben, der Stand der Agrartechnik, aber auch das Aufeinanderangewiesen-Sein der Bauern brachte es mit sich, dass bäuerliche Arbeit sich im gemeinschaftlichen Kontext vollzog.

Die Einbindung dieser bäuerlichen Arbeit in einen theologischen Zusammenhang ist dabei entscheidend: Jene durch den Jahreswechsel bedingten landwirtschaftlichen Aufgaben gingen mit dem durch die Kirche sanktionierten Kalender einher; Saat und Ernte richteten sich nach

dem Heiligenkalender. Die Nutzung der Landschaft durch Menschen wurde auf diese Weise durch kirchliche Festtage strukturiert und von durch Gott an ihren Platz gestellte Menschen betrieben. Christen, denen Gottes Eigentum anvertraut wurde, schafften in seinem Auftrag eine Landschaft, die zum Nutzen der Menschen gebraucht wird – auf diese Formel gebracht, lässt sich in Anlehnung an alttestamentliche Traditionslinien das mittelalterliche Verhältnis von Landschaft, Gott und dem Menschen umschreiben.

Es verwundert daher nicht, dass im englischen Bauernaufstand des Jahres 1381 und dem im Reich des Jahres 1524/25 die aufständischen Bauern die politischen Implikationen dieses Verständnisses intensiv diskutierten: Die stellvertretende Übertragung des göttlichen Landes an die Menschen, verbunden mit dem Auftrag Gottes an sie, Landwirtschaft zu treiben, so argumentierten die Bauern damals, verbiete eine endgültige Besitznahme des Landes durch Menschen, erst recht dann, wenn Landbesitz politische Macht begründe.

„KLEINE EISZEIT“ ÄNDERT DIE VORZEICHEN

Mit dem Scheitern der Aufstände verloren die Bauern radikal an politischer Bedeutung. Mit der politischen Entmachtung der Bauern rückte zugleich die theologische Perspektive von „Landschaft“ aus dem Blickfeld. Die um 1550 einsetzende und bis ins 18. Jahrhundert reichende „Kleine Eiszeit“ brachte verheerende Missernten und wirtschaftliche Rückschläge mit sich. Im Kampf ums Überleben war den Bauern jedes Mittel recht, den höchsten Ertrag aus einer intensiven wirtschaftlichen Nutzung des Landes zu erzielen. „Landschaft“ wurde von nun an zu einem Synonym für härteste Arbeit, deren Ertrag oftmals gering blieb und an dessen Ende für die in der Landschaft arbeitenden Menschen häufig der Tod stand.



Gott hingegen hatte sich von der Landschaft gelöst. Wenn die Landschaft von nun an theologisch interpretiert wurde, dann allenfalls unter dem Vorzeichen göttlichen Gerichts. So wurde „Landschaft“ – und damit verbunden, die Landwirtschaft – nicht mehr als Betätigungsfeld eines gelingenden Miteinanders von Gott und Mensch verstanden, sondern als Exempel göttlichen Zornes interpretiert. Die Landschaft stand dem Menschen feindlich gegenüber – Rückschläge in der Bewirtschaftung, die Erosion des Bodens, Überschwemmungen, Missernten und Klimakatastrophen wurden als Zeugnis göttlichen Zornes erkannt.

Diese Deutung von Landschaft als Beleg göttlichen Zornes wurde erst im 18. Jahrhundert weitgehend überwunden. Die Aufklärung brachte einen Ansatz hervor, der für die Interpretation von Landschaft bis heute nachwirkt und konsequent innerweltliche Kriterien zur Beurteilung von „Landschaft“ heranzog: Der Mensch, so die damalige Überzeugung, beherrsche als vernunftbegabtes Wesen die Natur – und könne diese Natur durch eine intensive Landschaftsplanung für seine Ziele nutzen. Die Landschaft rationalen Strukturen zu unterwerfen und diesen Strukturen, losgelöst von übernatürlichen Deutungsmustern, Form zu verleihen, darum also ging es den Aufklärern. Barocke Schlossgärten und Waldanlagen legen für diesen Anspruch ein beredtes Zeugnis ab.

LANDGEWINN ALS ARBEIT AM GOTTESREICH

Parallel hierzu legten vom Pietismus beeinflusste Christen ein Gegenkonzept vor: Landschaft stellte zwar keinen göttlichen Offenbarungsraum mehr dar,



Gott als Architekt des Universums, Miniatur aus der „Bible moralisée“, französisch, 13. Jh.

» Die Diskussionen im Raum der Kirche über „Umwelt“, „Ökologie“, „Nachhaltigkeit“ oder „Bewahrung der Schöpfung“ belegen eindrücklich, dass unausgesprochen noch immer alte Frontstellungen bestehen «

wurde aber doch als Betätigungsfeld der von Gott berufenen Christen aufgefasst. Landwirtschaftliche Betätigung interpretierten sie auch als Beleg einer besonderen Berufung Gottes. Schließlich galt die Arbeit in und mit der Landschaft zugleich als Arbeit am Reich Gottes, „Landgewinn“ somit als Kennzeichen des wachsenden Gottesreiches. So war es nicht nur wirtschaftliche Notwendigkeit, aus der heraus pietistische Gemeinden in Europa und in Nordamerika die Landschaft kultivierten. Dahinter stand auch die Überzeugung, dass die Schar der „wahren Christen“ durch landwirtschaftliche Betätigung dem Kommen des Gottesreiches diene.

Landschaft – ein spannungsvoller Begriff. Dieser Rückblick deutet nicht nur die Spannung an, die zwischen einem rein „profanen“ und einem „theologischen“ Verständnishintergrund von Landschaft besteht, er markiert auch die unterschiedlichen, teilweise konträren theologischen Konzeptionen von Landschaft.

Das Dilemma in der gegenwärtigen Sicht von „Landschaft“ besteht darin, dass diese Ambivalenz sich nicht gelöst, sondern vielfach noch verschärft hat. Die Diskussionen im Raum der Kirche über

„Umwelt“, „Ökologie“, „Nachhaltigkeit“ oder „Bewahrung der Schöpfung“ belegen eindrücklich, dass unausgesprochen noch immer alte Frontstellungen bestehen, über die grundsätzliche Frage nach unserem eigenen Verhältnis zur „Landschaft“ bislang zu wenig nachgedacht wurde.

VIER THEOLOGISCHE WEGGABELUNGEN

Für unser weiteres Gespräch scheinen mir folgende Punkte daher besonders wichtig zu sein:

» Seit dem mittelalterlichen Aufkommen des Begriffs „Landschaft“, in der Sache jedoch schon im Alten Testament, existiert eine Spannung zwischen einem „profanen“ und „theologischen“ Verständnishintergrund von „Landschaft“. Der menschlichen Verfügbarkeit von Landschaft wird Gottes Anspruch auf sein Land gegenübergestellt. Stehen nun beide Deutungen unversöhnlich gegeneinander, oder lassen sie sich zusammenführen? Welche Haltung nehmen wir in dieser Frage ein? Ist die Beschwörung von „Gottes guter Schöpfung“ wirklich ein triftiges Argument, um die bestehende eigengesetzliche Ausbeutung

der Landschaft durch die Menschen unterbinden zu können? M.E. ist der Hinweis der menschlichen Nutzung von Landschaft im Auftrag Gottes ein Weg, der sich weiterzudenken lohnt.

- » Auch die theologische Perspektive von Landschaft blieb die Jahrhunderte hindurch widersprüchlich – die Palette reicht von Deutungen der „Landschaft“ als Offenbarungsraum über Zeichen göttlichen Zorns bis hin zum Betätigungsfeld des kommenden Gottesreiches. Die Antworten sind so unterschiedlich wie die Menschen, die sie erdacht haben, so verschieden, wie ihre spirituellen Erfahrungen waren. „Landschaft“ ist, so zeigen diese unterschiedlichen theologischen Konzeptionen deutlich, ein Raum, in der zahlreiche Erinnerungen, theologische Gedanken und religiöse Erfahrungen beheimatet sind. Unsere eigenen haben dort ihren Platz, aber zugleich auch die unserer Vorfahren. Wie in einem Brennglas lässt sich in der Landschaft über Jahrhunderte hinweg unser Verhältnis zu Gott und seiner Schöpfung ablesen. Landschaft ist somit „erinnerte“ Landschaft, welche den Anspruch Gottes an uns verdeutlichen kann, zugleich aber immer auch die menschliche Suche nach Gott wie auch tiefste Gottesferne zum Ausdruck bringt. Die Wahrnehmung von Landschaft als „gemeinsam erinnerte“ Landschaft kann dazu beitragen, die gelegentlich durch schroffe Gegensätze gekennzeichnete gegenwärtige theologische Diskussion neu zu beleben.
- » Die theologischen Reflexionen zeigen einen weiteren Punkt auf: Landschaft ist „verheißene“ Landschaft. Somit bleibt alles menschliche Bemühen um die Landschaft letztlich Stückwerk. Gott ist es, der seine Welt und sein Volk gestalten wird. Der Resignation angesichts eines gottlosen menschlichen Umganges mit der Landschaft wird durch diese Einsicht ebenso der Boden entzogen wie einer

ökologisch-christlichen Reich-Gottes-Arbeit in und mit der Landschaft.

- » Die theologische Spannung von „erinnerter“ und „verheißener“ Landschaft nimmt die verschiedenen theologischen Landschafts-Konzeptionen auf. Sie lässt unterschiedliche religiöse Erfahrungen und Antworten zu und ermutigt uns, eigene theologische Deutungen von Landschaft zu finden. Denn so unterschiedlich auch immer diese Interpretationen ausfallen werden: Sie alle schöpfen aus unserer Erinnerung und der unserer Vorgänger. Dieser gemeinsame Erinnerungsschatz lässt die freie menschliche Gestaltung der Landschaft zu, verhindert jedoch dabei eine verantwortungslose Eigengesetzlichkeit des Menschen. Der Anspruch Gottes an uns besteht weiterhin und dient als Korrektiv unseres Handelns. Zugleich ist diese vor Gott verantwortete Gestaltung und Nutzung von Landschaft ein Abbild des kommenden Reiches Gottes. Auf diese Weise kann Landschaft zum Symbol der Verheißung werden. ‹‹

[LITERATUR ZUM WEITERLESEN:]

- » Borst, Arno, Alltagsleben im Mittelalter, Frankfurt 1983.
- » Brecht, Martin, Art. Pietismus, Theologische Realenzyklopädie 26, 1996, 606-631 mit umfang. Literaturangaben.
- » Gericke, Wolfgang, Theologie und Kirche im Zeitalter der Aufklärung, Leipzig 1989.
- » Merklein, Helmut, Die Jesusgeschichte – synoptisch gelesen, Stuttgart 1994.
- » Münch, Paul, Lebensformen in der Frühen Neuzeit, Frankfurt a.M./Berlin 1996.
- » Schmidt, Werner H., Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte, Neukirchen-Vluyn 1987⁶.

[KLAUS RÖHRING]

Ausdruck des versöhnenden Blicks

C.D. Friedrichs religiöse Landschaften

Die Landschaften der Bilderwelt des Caspar David Friedrich (1774 – 1840) hat man zu Recht religiöse Landschaften genannt. Sie sind wie Chiffren, Entzifferungsversuche der göttlichen Offenbarung, sie wollen offenbaren und zugleich verschlüsseln. In seinen Bildern stellen sich die Dinge selber dar und doch bedeuten sie mehr als nur die dargestellten Dinge. Der Baum ist nicht nur ein Baum und eine verfallene Ruine nicht nur ein Anblick von Resten der menschlichen Geschichte.

ENTSCHLÜSSELN UND VERSCHLÜSSELN

Das sind Friedrichs häufigste Bildthemen: Küsten, Häfen, Schiffe am Ufer, Schiffbruch, Felsmassiv, Bergkette, Fernsichten mit ein oder mehreren Rückenfiguren, Baum in der Landschaft, Wolken, Denkmäler, Hüengräber, Friedhöfe, Kreuze, Städte am Horizont, gotische Kirchen, Kirchenruinen, Visionen. Seine nordischen Motive fallen besonders auf, nicht nur weil sie seinen Lebensraum ausmachten. Seine Bildinhalte brauchten diese Landschaft, die strenge Natur des Nordens.

Im Laufe seiner eigenen Entwicklung bildete er eine eigene Symbolsprache aus, die nicht immer allgemein verständlich ist. Sie ist ganz subjektiv geprägt durch seine Lebensgeschichte, durch das eigene und eigenwillige Anschauen der Natur, durch das Gefühl. Da begegnen Symbole aus der christlichen Tradition: Kreuz, Korn,

Weinranke, Anker, Regenbogen, die Gotik, das Felsmassiv (Petrus). Aber auch die Eiche findet man, Symbol der Beständigkeit wie des Heidentums; die Fichte und Tanne, immergrün und somit Zeichen der Hoffnung. Nicht alle Bildgegenstände aber sind immer eindeutig. Man muss ihre Bedeutung aus ihrer Beziehung im Raum erfragen, aus der Gesamtkomposition eines Bildes begreifen. Sie haben Mehrdeutigkeit. Wenn Friedrich in der Natur eine Botschaft Gottes an die Menschen sieht, dann kann er diese nur durch Symbole entschlüsseln, die diese gleichzeitig wieder verschlüsseln, um ihr das Geheimnis zu erhalten, welches alle menschliche Vernunft übersteigt.

VERINNERLICHEN UND VERÄUSSERLICHEN

Es gibt verschiedene Arten, sich zur Natur zu verhalten, sich ihr zu nähern, ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Die wissenschaftliche z.B., von der Novalis



sagt, dass sie „mit scharfen Messerschnitten den inneren Bau und die Verhältnisse der Glieder“ erforsche und dann nur „tote, zuckende Reste zurück“-lasse. Oder die handwerkliche, industrielle, die aus der Natur das Material macht, mit dem der Mensch seine Kultur und Zivilisation gestaltet. Nur wenige, schreibt Novalis, „bleiben bei dieser herrlichen Umgebung ruhig stehen und suchen sie nur selbst in ihrer Fülle und ihrer Verkettung zu erfassen, vergessen über der Vereinzelnung den blitzenden Faden nicht, der reihenweise die Glieder knüpft und den heiligen Kronleuchter bildet“.

Friedrich ist so einer, der das Ganze fassen möchte, versteht er doch Religion ganz im Sinne Friedrich Schleiermachers als das Anschauen des Universums. So entstehen „mannigfache Naturbetrachtungen“, meint Novalis. Aber während den Einen „die Naturempfindung ein lustiger Einfall, eine Mahlzeit wird“, wird sie den Anderen zur „andächtigen Religion“, welche „einem ganzen Leben Richtung, Haltung und Bedeutung geben“ kann (Novalis: Die Lehrlinge zu Sais). Friedrichs Landschaften sind ganz im Sinne dieser andächtigen Religion gemeint. Es sind religiöse Landschaften. Friedrich kann jedoch nicht zu Recht als der Maler der Innerlichkeit bezeichnet werden.

„Das Gegenteil trifft zu. Friedrich veräußerlicht, was immer das Innere des Menschen sein mag, er veröffentlicht dieses Innere, indem er offen legt, wie Menschen sich auf ihre Umwelt beziehen können und damit diese Umwelt erkennen und prägen“¹, nämlich glaubend, im Sinne der Gottes-Erkentnis, im Sinne der Frömmigkeit des christlichen Glaubens. Damit zeigt er, dass er seine Bilder nicht privat meint, sondern mit seinen Bildern dem Betrachter die Augen öffnen möchte durch den Blick in die Landschaft als einer religiösen Landschaft, damit der Blick nicht nur ein technischer, ausbeutender bleibt, sondern zu einem religiösen wird, zum

„Anschauen des Universums“, zu einem versöhnenden.

Wenn Heinrich von Kleist im „Marionettentheater“ schreibt „... das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist“ – so hat Friedrich diese Reise als Reise in seinem Inneren unternommen, gesucht und gefragt, geforscht und gegrübelt, wie es denn offen sein oder werden könne. Er suchte nach der Versöhnung von Mensch und Gott und Natur und Geist. Er fand sie in der biblischen Botschaft, im Christusgeschehen, in der Heilsgeschichte. Diese hat er nach draußen gemalt, in die Natur verlegt. Seine Malerei ist die „Kunst der symbolischen Rückverwandlung der Welt in Gott“², eine Malerei der Versöhnung. Das objektiv vollzogene Versöhnungsgeschehen in Christus wird subjektiv nachempfunden und in seiner Bedeutung für Mensch und Natur offengelegt: „So ist es“, sagen seine Bilder und: „So wird es sein“.

LANDSCHAFT – MENSCH – GOTT

Die Natur hat für Friedrich darum Gleichnischarakter. Sie ist nicht göttliche Inkarnation selbst und Friedrich kein Pantheist. Gott ist für ihn jenseits der Natur. Er muss nur durch sie hindurch wahrgenommen werden. Friedrich will ihn durch sie hindurch verständlich machen. Darum ist Natur in seinen Bildern eine Hieroglyphe, die man durch aufmerksames Lesen und Betrachten aufschlüsseln muss. Natur ist für ihn Chiffre des Versöhnten, Allegorie des Jenseitigen, welches sich im Diesseitigen aussagen will.

1. Bazon Brock: Ästhetik als Vermittlung, Köln 1977, S.385

2. Werner Sumowski: C. D. Friedrich-Studien, Wiesbaden 1970





Rilke schreibt, dass Künstler wie Friedrich ihre Aufgabe darin sehen, „die Natur zu erfassen, um sich selbst irgendwo in ihre großen Zusammenhänge einzufügen.“³

Gott ist darum für Friedrich auch der Jenseitige, Begriff für das Leben, das Universum überhaupt; ein Gott, der sich freilich offenbart, der seine innertrinitarische Liebe von Vater, Sohn und Geist ausgehen lässt über den Erdkreis, diesen damit erfüllen will, wie besonders das Tetschener Altarbild und „Die Frau in der Morgensonne“ zeigen. Es ist ein persönlicher Gott, zu dem man beten kann, wie seine eigenen, im Versmaß geschriebenen Gebete ja auch zeigen. (Darin scheint Friedrich nicht typisch für die Romantik zu sein.) Darum kann auch Natur für ihn Allegorie göttlichen Heilshandelns sein, womit er ja den Blickwinkel erweitert bei denen, die Geschichte nur als Menschengeschichte und Heilsgeschichte nur als Heilsgeschichte für den Menschen ausschließlich zu sehen gewohnt sind, die die Natur lediglich als eine Veranstaltung um der Menschen willen wahrnehmen können oder wollen, immer vergessend, dass diese die letzten der Lebewesen in dieser Evolution sind, vergessend, dass es vor ihnen auch schon eine Geschichte gab.

Indem Friedrich die Natur zum Gleichnis für das Heilsgeschehen macht, gibt er ihr ihr ursprüngliches Recht auf Eigenleben zurück. Sie wird mit dem Menschen in das Versöhnungsgeschehen elementar einbezogen: Des Menschen Heil ist immer nur auch das der Natur. Ohne sie, so zeigen Friedrichs Bilder, bliebe die Versöhnung unvollkommen. Das Heil des Menschen kann nicht auf Kosten der Natur geschehen.

KUNST ALS MITTLERIN ZWISCHEN MENSCH UND NATUR

Wenn freilich dem Menschen Natur nur ein Objekt ist, Materie, bloße Hülle,

Gegenstand, wenn sie nur das „Nicht-Ich“ (J. G. Fichte) ist, dann ist sie ihm und seiner Herrschaft nur ausgeliefert; dann hat sie keine Seele, kein Eigenrecht. Dann sind Tiere nur Versuchstiere, Pflanzen nur Zierrat und Geschenkartikel. Dann sind Luft und Wasser nur kostenlose Produktionsmittel. Für Friedrich aber ist die Natur selber Subjekt. Für ihn entsprechen sich Natur und Geist. In Gott haben beide ihre Einheit. Beide ruhen in einer „absoluten Identität“.

So zeigt Friedrich, wie der in die Natur hinein gelegte Gottesglaube, dort in ihr und durch sie ausgelegt, Natur dem Menschen als seinem Handlungsobjekt entzieht. Vielmehr soll sie „einem ganzen Leben Richtung, Haltung und Bedeutung geben“.

Die Menschen haben in Friedrichs Bildern eine Art Zwitterrolle. Sie gehören in die Natur hinein und doch wieder nicht. Meist stehen sie mit dem Rücken zum Betrachter, sehen mit diesem in die Landschaft hinein. Es sind Identifikationsfiguren. Aber sie sind für Friedrich wesentliche Bestandteile der sakralen Bildstruktur: Darum stehen diese Menschen wie Wanderer in der Landschaft, nicht dazugehörig, fremd, einsam, um sich im „Anschauen des Universums“ dieses Heils zu vergewissern. Darum stehen sie passiv, in der Haltung des „ora“ (des Betens), die werktätigen Hände gefaltet, weil erst in solcher Distanz zur Natur das Göttliche erfahren werden kann, dadurch, dass diese die fremde Natur bleibt. Friedrichs Menschen dünkt vielmehr, nach einem Wort von Novalis, „dass man nicht heimlich genug mit der Natur umgehen, nicht zart genug von ihr reden, nicht ungestört und aufmerksam genug sie beschauen kann.“

Der Mensch steht ihr als ihr Herrscher gegenüber und bleibt ihr doch fremd, muss er doch mit diesem Zwiespalt fertig werden zwischen der notwendigen Arbeit an der Freiheit von den Zwängen der Natur und





Caspar David Friedrich: Die Frau in der Morgensonne, 1818/20
Museum Folkwang, Essen

13

ZUM THEMA

dem ebenso notwendigen Leben in den Bedingungen des naturhaften Lebens. So sind Friedrichs Menschen Symbole der Nähe und Ferne. Darin aber sind sie Symbol auch einer Christusbegegnung, die sie in der Natur und an der Natur machen, wie besonders der Rahmen des Tetschener Altars belegt. Könnte man sie umdrehen, könnte man ihnen ins Gesicht sehen, so sähen wir uns selber. So jedoch schicken wir unseren Blick mit in die Landschaft, damit wir diese Nähe und diese Distanz erfahren und für uns wie für die Natur neu nach der Versöhnung für beide fragen lernen, wenn wir wie Friedrichs Figuren vielleicht begreifen, dass die Natur Gleichnis Gottes sein kann.

„Die Kunst tritt als Mittlerin zwischen die Natur und den Menschen. Das Urbild ist der Menge zu groß und erhaben, um es fassen zu können. Das Abbild als Menschenwerk liegt näher dem Schwachen, und so erklärt sich auch wohl die öfters

gehörte Äußerung, dass das Abbild mehr gefalle als die Natur.“⁴

Vielleicht ist diese Kunst auch heute eine der wenigen Mittlerinnen, die das versöhnende Verhältnis zwischen Mensch und Natur neu zu lehren vermag.

Darin liegt dann auch die Bedeutung der Bilder Friedrichs für die Gegenwart. Sie können uns wieder eine neue „sakramentale Betrachtungsweise“ der Natur vermitteln, dass wir zu einem anderen Umgang mit der Natur kommen, indem wir das Versöhnungsbild in ihr wieder zu schauen und uns an ihm zu orientieren vermögen.

3. zitiert bei Waldemar Wucher: Die Wiederkehr des C. D. Friedrich, Quatember 3/1974

4. Caspar David Friedrich: Über Kunst und Kunstgeist, in: Caspar David Friedrich in Briefen und Bekenntnissen, hrsg. von Sigrid Hinz, München



DER TETSCHENER ALTAR: LANDSCHAFT, AUF DIE ALTÄRE GEKROCHEN

Graf Franz Anton von Thun und Hohenstein gab Friedrich den Auftrag, ein Altarbild für die gerade geschaffene Hauskapelle seines Schlosses Tetschen, an der sächsisch-böhmischen Grenze gelegen, in Öl zu malen. Friedrich malte etwa anderthalb Jahre an diesem Bild.

Etwas Neues war geschehen: Die Landschaftsmalerei war in die Kirche eingedrungen und, wie es ein Kritiker böse bemerkte, auf die Altäre gekrochen. Friedrich zeigt zum ersten Mal ganz programmatisch seine neue Mal-Konzeption: die religiöse Landschaft.

Das ist revolutionär, nicht nur im Sinn der Malerei-Geschichte, auch im theologischen Sinn und in der Ausdruckswelt des Glaubens. Die christliche objektive Ikonenmalerei war zu Ende. Die subjektive Symbolsprache des Künstlers nimmt ihren Anfang. Die Religion hatte sich verinnerlicht, hatte das Gefühl, die Empfindung des Einzelnen und die Natur wieder neu entdeckt. Hatte man bisher für die Kirchen Bilder aus der Heilsgeschichte gemalt, war die Natur dabei nur Kulisse geblieben – jetzt wird sie zum Träger religiöser Gleichnisse. Friedrich vollzieht damit nur malend, was der einflussreiche Theologe der romantischen Epoche Daniel Friedrich Schleiermacher (1768–1834) schon 1799 geschrieben hatte: „Die Religion lebt ihr ganzes Leben auch in der Natur, aber in der unendlichen Natur des Ganzen, des Einen und Allen; was in dieser alles Einzelne und so auch der Mensch gilt, und wo alles und auch er treiben und bleiben mag in dieser ewigen Gärung einzelner Formen und Wesen, das will sie in stiller Ergebenheit im Einzelnen anschauen und ahnden.“⁵

5. Friedrich Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, hrsg. von R. Otto, Göttingen, 1926, S. 33





Soll nun die Kunst in diesem religiösen Sinn das Gemüt, das Empfinden des betrachtenden Menschen erregen und bewegen, so ist dazu eine Landschaft besser geeignet als ein kunstvolles Historienbild. Damit aber war die Stunde gekommen, in der die Natur sich, frei von jeder Kodifizierung und Einengung, für diesen subjektiven Ausdruck des Glaubens anbot, eben als religiöse Landschaft.

DAS BILD

Ganz in diesem Sinn hat Friedrich diese Landschaft gemalt, „Das Kreuz im Gebirge“. Schon der Aufbau des Bildes, die Anordnung der einzelnen Bildelemente verraten, dass dem Bild diese religiöse Idee zugrunde liegt. Hier gibt es nicht mehr mehrere in die Tiefe sich erstreckende Räume. Hier zieht sich alles auf einen einzigen Berg zusammen. Unmittelbar vor dem Betrachter steigt dieser auf, unnahbar, unbehagbar gleichsam. Zwar sind Felsbrocken und Bewuchs im Detail ausgeführt, doch verschwinden diese Einzelheiten vor dem Gesamteindruck des Berges, der jede Aussicht in die Tiefe und Weite versperrt. Es ist nur zu ahnen, dass hinter diesem Berg sich eine weite Ebene, ein weites Land möglicherweise auf tun kann, ein Horizont, von welchem her die Strahlen der Sonne aufleuchten. Ein scharfer Kontrast ist auch gemalt, der von großer Nähe und von weiter Ferne. Der Berg ist wie von Ferne aus der Luft gesehen und doch erscheinen die Einzelheiten in klarer Nahsicht.

Doch eben dies ist von großer Bedeutung. Trotz der Nähe aller natürlicher Einzelheiten werden sie dem Betrachter entzogen. Er hat keinen Zugang. Die ihm vertraut erscheinende Natur wird ihm fremd, hat ihm fremd zu werden. In dieser Fremdheit steht auch das so in die Ferne

Caspar David Friedrich: Das Kreuz im Gebirge
(Tetschener Altar), 1808
Galerie Neue Meister,
Staatliche Kunstsammlungen Dresden





gerückte Kreuz, auf das alle Bildlinien zulaufen, von unten, wie von oben. Ist gerade der fremde Christus der wirkliche Christus? Ist erst die fremde Natur wieder die wirkliche Natur für uns Menschen? Finden wir unsere Versöhnung mit der Natur nur allein über dieses Kreuz?

Man hat bei diesem Bild immer wieder einen eindeutigen Betrachterstandpunkt vermisst, ebenso wie die tiefenräumliche Perspektive. Aber eben dies ist die Absicht des Malers: um auf solche Fragen hinzuführen, von der Eindeutigkeit und Sicherheit weg, um von den sicheren Formeln des Glaubens zu sich selber zu kommen. So darf der Betrachterstandpunkt auch nicht innerhalb des Bildes gesucht werden, sondern außerhalb. Das Bild ist damit in eine außerräumliche Region gerückt. Somit kann die ganze Stimmung des Bildes auf den Betrachter wirken, der überirdisch erscheinende Abendhimmel, die Strahlen der untergehenden Sonne, die aufschließen in diesen Himmel, scheinwerferartig aufstrahlen, den Gekreuzigten anstrahlen. Sie schaffen beim Betrachter die gefühlsmäßige Voraussetzung für die Erkenntnis des symbolischen Bildgehaltes. Friedrich beschreibt ihn selber einmal so: „Beschreibung des Bildes. Auf dem Gipfel steht hoch aufgerichtet das Kreuz, umgeben von immergrünen Tannen, und immergrüner Epheu umwindet des Kreuzes Stamm. Strahlend sinkt die Sonne, und im Purpur des Abends leuchtet der Heiland am Kreuz.

Deutung des Bildes. Jesus Christus, an das Holz geheftet, ist hier der sinkenden Sonne zugekehrt, als das Bild des ewigen allbelebenden Vaters. Es starb mit Jesu Lehre eine alte Welt, wo Gott der Vater unmittelbar wandelte auf Erden. Diese Sonne sank, und die Erde vermochte nicht mehr zu fassen das scheidende Licht. Da leuchtet vom reinsten edelsten Metall der Heiland am Kreuz im Golde des Abendrots und widerstrahlt so im gemilderten Glanz auf Erden. Auf einem Felsen steht aufgerichtet das Kreuz, unerschütterlich

fest wie unser Glaube an Jesum Christum. Immergrün, durch alle Zeiten während, stehen die Tannen um das Kreuz, wie die Hoffnung der Menschen auf ihn, den Gekreuzigten.“

RAHMEN UND BILD DEUTEN SICH WECHSELSEITIG

Den Rahmen wollte Friedrich ausdrücklich für dieses Bild so und nicht anders haben. Er ist gleichsam die Deutung des Bildes mit Hilfe der religiösen Symbole, die aus der Christentumsgeschichte sich herausgebildet haben und allgemein verständlich waren. Sie sind wie ein Fenster, durch das blickend man die gemalte Vision verstehen kann.

Friedrich bindet somit durch den Rahmen das subjektive Glaubensbekenntnis, das religiöse Gefühl des Einzelnen ein in das Bekenntnis der Gemeinde. Die Kirche bleibt eine Kirche der Gemeinschaft, sie löst sich nicht auf in das beliebige Bekenntnis einzelner. Und damit hält Friedrich zusammen, was mehr und mehr sich voneinander trennte, kaum noch zu vermitteln war: Kunst und Kultus. Der Betrachter des Bildes kann nicht mehr in eine beliebige Distanz gehen, nur noch irgendein Kreuz wahrnehmen. Es ist ein bestimmtes Kreuz. Es ist ein Altarkreuz, in doppeltem Sinn. Einmal kann es ursprünglich ein Altarkreuz gewesen sein, das hier nur in die Natur versetzt wurde. Zum anderen gibt Friedrich dem Kreuz samt seinem landschaftlichen Umraum und durch den Rahmen seine ursprüngliche Funktion zurück, Altarkreuz zu sein. Die beiden Bereiche der Gotteserfahrung, in der Natur und im christlichen Gottesdienst, die man immer auseinander hält, die oft sogar miteinander konkurrieren, sich auch oft gegenseitig das Recht absprechen, Gotteserkenntnis zu sein, diese beiden Erfahrungsbereiche werden von Friedrich durch das Bild und seinen Rahmen hier untrennbar zusammengebracht, „... einmal in der Begegnung von Landschaft und





Kruzifix, das andere Mal, indem er diese Begegnung in den Kontext eines Altarbildes stellt und sie der gleichzeitigen Erfahrung des gläubigen Betrachters anbietet.“⁶

Für ihn war Religion „Anschauen des Universums“. Universum war die Gesamtheit des Seins und Geschehens: Welt, Natur, Menschheit, Geschichte. Darum konnte er die religiöse Erfahrung nicht zweiteilen. Für ihn gab es keine Wirklichkeit, kein Ding und kein Ereignis, das von der Offenbarung ausgeschlossen war. Alles konnte für ihn Träger der Offenbarung, Mittler der Offenbarung sein. Und so zeigt gerade der Rahmen, dass Friedrich Gott nicht als Natur malt oder ihn in der Natur aufgehen lässt. Gott, so sagt der Rahmen mit seinen religiösen, christlichen Symbolen, ist jenseits der Natur. Die Natur ist nur Gleichnis, nicht religiöse Inkarnation.

Palmzweige, fünf Engelköpfe, Abendstern, das allsehende Auge Gottes,

vom heiligen Dreizack eingeschlossen und mit Strahlen umgeben, sowie Kornähren und Weinranken – mit diesen christlichen Symbolen verweist Friedrich auch auf die Aussage des Gemäldes, das er somit in den christlichen Gottesdienst hinein holt.

So leuchten die Strahlen der göttlichen Offenbarung (die Strahlen der untergehenden Sonne im Bild und die Strahlen aus dem Symbol der Trinität im Rahmen) in eine Welt hinein. Natur und Geschichte gehören zusammen. Dieses Bild bleibt mehrdeutig, indem der Rahmen das Bild deutet und umgekehrt. Und dies ist die künstlerische Gestaltung dessen, was die Theologie die Offenbarung des verborgenen Gottes nennt. Das Offenbare wird verborgen und das Verborgene offenbar gemacht. In Friedrichs Bild stellen sich die Landschaftselemente selber dar. Sie stehen aber, wie der Rahmen zeigt, zugleich in einem die Wahrnehmungsfakten übergreifenden Sinnzusammenhang.

» So betet der fromme Mensch und redet kein Wort und der Höchste vernimmt ihn; und so malet der fühlende Künstler und der fühlende Mensch versteht und erkennt es, aber auch der Stumpfere ahnet es wenigstens. – Der edle Mensch (Maler) erkennt in allem Gott, der gemeine Mensch (auch Maler) sieht nur die Form, nicht den Geist. « (C. D. Friedrich)⁷

6. W. Hoffmann: C. D. Friedrich, München 1974, S. 76

7. Zum Gesamtzusammenhang von Natur und Gottesglaube siehe auch: Klaus Röhring: ... siehe es war sehr gut. Die Rekonstruktion des Paradieses in Bildern von Philipp Otto Runge und Caspar David Friedrich, Freiburg i. Br./ Gelnhausen 1979 (mit 14 Bildbetrachtungen und Modellen für Gottesdienste und Andachten, Schulunterricht und Freizeiten)



[BERND DEMUTH]

Mensch und Landschaft – Entwicklung einer Beziehung

01 / 2003

18

KIRCHE im ländlichen Raum

Landschaft ist im allgemeinen Sprachgebrauch als eine Gegend oder ein Geländeausschnitt gefasst, die als Einheit empfunden werden. In der Geographie bezeichnet Landschaft einen bestimmten Teil der Erdoberfläche, der nach seinem äußeren Erscheinungsbild und durch das Zusammenwirken der hier herrschenden Geofaktoren (einschließlich der menschlichen Tätigkeit) eine charakteristische Prägung besitzt und sich dadurch vom umgebenden Raum abhebt.

Der Begriff Landschaft geht auf den althochdeutschen Ausdruck *lantscaf* zurück, der einen größeren Siedlungsraum mit gewissen einheitlichen rechtlichen und sozialen Normen umschrieb. Seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert veränderte sich die Bedeutung des Wortes von einer Raumbezeichnung hin zu einer Bezeichnung von Personengruppen. In dieser Phase bedeutete Landschaft oftmals eine Synthese aus räumlichem Territorium und der Bevölkerung eines Landes. Landschaft wurde also als politische und soziale Abgrenzungskategorie und nicht im ästhetischen Sinne verstanden. Der politisch oder naturräumlich abge-

grenzte Raum und seine Bewohner wurden nicht getrennt betrachtet, sondern als eine festgefügte Einheit in gottgegebener Ordnung angesehen.

LOSLÖSUNG AUS DER LANDSCHAFT

Das Mensch-Natur-Verhältnis früherer Epochen war geprägt von der Auffassung, dass die umgebende Natur voller Gefahren sei und eine permanente Bedrohung darstelle. Die in den Erzählungen und Mythen vorkommende Dämonen, Drachen und Naturgewalten waren in der Vorstellung der Menschen lebensbedrohlich.

Dieser feindlichen Umwelt musste der Lebensraum als Grundlage für die eigene Existenz abgerungen werden. Jahrtausende

lang fürchtete der Mensch die unberührte Natur. Zwar sah er sich selbst als Teil der Natur, er hätte sich aber niemals freiwillig den Schrecken ausgesetzt, die z. B. von Meer oder Gebirge ausgingen. Stark zerklüftete Landschaften, die heute als besonders sehenswert geschätzt werden, galten damals als abstoßend. Noch im 17. Jahrhundert wurden etwa die Alpen von Einheimischen wie Durchreisenden als bedrohlich und unberechenbar empfunden. Sogar noch im 18. Jahrhundert bezeichnete Voltaire die Alpen als hässliches Bollwerk. Als reizvoll galt hingegen die künstliche, von Menschenhand geformte Natur, d. h. Parks und Gärten.

Um eine Landschaft nach heutigem Verständnis als Betrachtende erleben zu können, mussten sich die Menschen erst aus der Einheit mit derselben lösen. Entscheidend für die Änderung der Bedeutung von Landschaft war die Entstehung einer Distanz zwischen den handelnden und arbeitenden Subjekten einerseits und der umgebenden Region, dem Objekt, andererseits. Dass eine Gegend als schön empfunden werden kann, ist Ausdruck dieser Distanz, da erst durch die Bemächtigung der einst übermächtigen Natur der Sinn für das Naturschöne entstehen konnte.

VERKLÄRTE LANDSCHAFTEN

Neben dem Zerfall des geschlossenen mittelalterlichen Weltbildes, in dem Mensch und Natur in göttlicher Einheit gesehen wurden, trug die Trennung zwischen Stadt und Land dazu bei, dass sich eine individuelle Betrachtungsweise entwickeln konnte. Die Bewusstwerdung des eigenen Ichs ist eine Voraussetzung für ästhetische Naturerfahrung. Ab der Renaissance wird der Begriff Landschaft dem heutigen Verständnis entsprechend verwendet, d. h. Landschaft entsteht als gesellschaftliche Wirklichkeit dadurch, dass sie Objekt der ästhetischen Anschauung wird.

Im Zuge der Aufklärung entstanden modernere Staatswesen, die für die Bürger

neue Verordnungen und gesetzliche Reglementierungen sowie Neuerungen im Wirtschaftswesen (z. B. Arbeitsteilung) mit sich brachten. Nun entwickelte sich eine Sehnsucht nach dem Naturzustand, verbunden mit einer romantischen Verklärung des einfachen Landlebens, der sich indes vornehmlich privilegierte Bevölkerungsschichten, wie der Adel, hingeben konnten. Dies findet seinen Ausdruck beispielsweise darin, dass im 17. und 18. Jahrhundert Landschaftsmalerei und -dichtung meist als Auftragsarbeit für diese Schichten ausgeführt wurden; Landschaftsmalerei galt als eigene Gemäldegattung.

BESCHRÄNKTE GESTALTUNGSMACHT

Bis zum Beginn der Industrialisierung waren großflächige Rodungen und Siedlungen die größtmöglichen Eingriffe, die der Stand der Technik zuließ. Zwar ist eine Veränderung von Naturqualität z. B. durch die Klosterwirtschaft der Zisterzienserklöster zu verzeichnen, jedoch fehlte zur vollständigen Industrialisierung neben der Mechanisierung auch die Produktion nach wissenschaftlichen Erkenntnissen, so dass die Bestände von Naturlandschaften dadurch noch nicht existentiell bedroht waren (vgl. Schünemann 1992, S. 162).

Zwar waren vorindustrielle Bewirtschaftungs- und Bauformen an sich – von der Intention her – nicht unbedingt naturnah oder umweltverträglich, jedoch lassen sich die damaligen Eingriffe nicht mit dem heutigen Ausmaß an Umweltveränderung auf eine Stufe stellen. Im Ackerbau z. B. konnten Unkräuter nur mechanisch bekämpft werden; als Baumaterial kam wegen der nicht vorhandenen Infrastruktur bzw. wegen des unverhältnismäßigen Transportaufwandes in der Regel nur vor Ort vorhandenes Material in Frage. Die Siedlungsflächen waren auf solche Bereiche beschränkt, in denen gefahrlos gebaut werden konnte, so dass Überschwemmungsgebiete zur damaligen Zeit für Siedlungszwecke nicht geeignet



waren. Bei der Mehrzahl der Bauten waren die Umweltfaktoren bestimmend für die Art und das Maß der Bebauung. Der Baustil entsprach aufgrund der Anpassung an das Klima und der Verwendung des jeweils vorkommenden Baumaterials stets den örtlich-regionalen Besonderheiten. Die Menschen mussten sich also mit der Umwelt in viel direkterer Art und Weise arrangieren als heute. Aufgrund dieses an die Natur angepassten Lebensstils blieben naturnahe Lebensräume (Nischen) erhalten. Darüber hinaus entstanden innerhalb der anthropogen geprägten Kulturlandschaft eine Vielzahl neuer Biotope für Pflanzen und Tiere.

In einer verklärenden Rückschau, kann leicht der Eindruck entstehen, die bäuerliche Kulturlandschaft sei geplant entstanden und nicht das Produkt einer Lebens- und Arbeitsweise, die zur Sicherung des Auskommens eine maximale Ausnutzung der natürlichen Ressourcen unter bestmöglicher Anpassung erreichte. Tatsächlich entwickelten sich die Kulturlandschaften auch ohne Leitbilder. Die Nutzungseignung diktierte das Erscheinungsbild der Landschaft.

Eine weitere wichtige Folge der Orientierung an den naturräumlichen Gegebenheiten ist die Ausprägung von regionalen Unterschieden in den Kultur- und Siedlungsformen. Diese regionalen Unterschiede zeigten sich im Ortsbild von Siedlungen und Städten ebenso wie in der freien Landschaft mit ihrer angepassten Bewirtschaftung von Ackerschlägen, Wiesenfluren und Wäldern.

Unsere Kulturlandschaften tragen in diesem Sinne noch Spuren der Lebens- und Arbeitsweise unserer Vorfahren und somit unserer eigenen Geschichte.

INDUSTRIALISIERUNG UND TOURISMUS

Erst Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts erschloss sich dem aufsteigenden Bürgertum die bewusste Wahrnehmung

der Landschaft, beispielsweise in der Landschaftsmalerei. In der Folge nutzten breitere Bevölkerungsschichten die freiraumbezogene Erholung zur Kompensation des Arbeitsalltages.

Mit dem Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wurde erstmals der Verlust landschaftlicher Schönheit bewusst erlebt und dokumentiert, wobei sich das Verlustempfinden zuerst auf kulturhistorische Landschaftsbestandteile wie Klöster, Kirchen und Kunstwerke bezog. Durch die wirtschaftliche Entwicklung wurde der Charakter der Landschaft immer weiter verändert – auch die durch überkommene Lebens- und Landbewirtschaftungsformen geprägten Sitten und Gebräuche gerieten zunehmend in Vergessenheit. Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung wurde einerseits das Empfinden für den Verlust von Kulturlandschaft immer stärker, andererseits nahm das Bedürfnis nach Erholung als Ausgleich eines zunehmend eintönigen und gesundheitsschädigenden Arbeitsalltages immer mehr zu – die Entwicklung des Tourismus.

„SCHICHTEN DER GESCHICHTE“

Das Verhältnis zur Landschaft hat sich also über viele Generationen hinweg zum aktuellen Stadium entwickelt und stellt keineswegs einen endgültigen Zustand dar. Die heutige Kulturlandschaft ist aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte im wesentlichen das Produkt des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur und somit „sedimentierte Geschichte“. Das bedeutet auch, dass wir gleichsam verschiedene „Schichten der Geschichte“ in einer Kulturlandschaft vorfinden können, also überkommene neben Zeugnissen der aktuellen Nutzung, eine „gleichzeitige Ungleichzeitigkeit“ (vgl. Becker, W. 1997, S. 48).

Dieses gleichzeitige Vorhandensein von Landschaftsstrukturen aus verschiedenen Epochen unterstreicht, dass die Landschaftsentwicklung eine Dynamik besitzt und zu keinem Zeitpunkt in der



Kulturgeschichte einen endgültigen Zustand erreicht und als abgeschlossen betrachtet werden kann.

VERLUST AN EIGENART

Traditionelle Bewirtschaftungs-, Lebens-, Bau- und Siedlungsformen, die zur charakteristischen Erscheinung und dem Gepräge der Kulturlandschaft entscheidend beitragen und in der Regel eng mit den naturräumlichen und standörtlichen Gegebenheiten verbunden waren, sind heute meist nur noch rudimentär vorhanden. Dafür sind jedoch nicht nur große und offensichtlich landschaftszerstörende Einzelengriffe (z. B. Staudämme, Autobahnen, Flußbegradigungen etc.) verantwortlich, sondern auch die Gesamtheit der vielen kleinen, schleichenden, kaum erfassbaren Veränderungen. Landschaften, in denen die Wirtschaftenden sich mit den natürlichen Gegebenheiten arrangieren, ohne dass es sich um eine künstliche Idylle handelt, gibt es nur noch wenige.

Infolge technischer Entwicklungen vor allem in den letzten fünf bis sechs Jahrzehnten ist die Nutzung der Landschaft nur noch in geringem Maße von den natürlichen Voraussetzungen abhängig und konnte von diesen weitgehend entkoppelt werden.

Wesentliche Restriktionen bestanden in der mangelnden Verfügbarkeit von Energie und Nährstoffen. Heute hingegen können wir den Nährstoff- und den Wasserhaushalt des Bodens weitgehend selbst bestimmen (vgl. Muhar 1995, S. 22).

Diese Tatsache hat bewirkt, dass landschaftstypische Flächennutzungen und Siedlungsstrukturen weitgehend verloren gegangen sind, was zu zunehmender Uniformierung und Monotonisierung der Landschaft geführt hat – einhergehend mit dem Verlust von Farben und Formen sowie von Vielfalt und Eigenart.

Die Unabhängigkeit von den naturgegebenen Lebensbedingungen führte zu einem anderen Umgang mit der Umwelt.

Der freien Landschaft kommt in unserer heutigen Gesellschaft nunmehr eine wichtige Funktion für die Erholung zu. Die Flucht des Menschen in seiner Freizeit in jene Gegenden, die ein geringes Maß an anthropogener Überformung aufweisen – vorrangig ausgewiesene Landschafts- und Naturschutzgebiete – lässt sich durch die Auswirkungen der Industriegesellschaft auf das Leben erklären.

KONSUM UND ENTFREMDUNG

Landschaft gilt heute, im Gegensatz zu den eingangs beschriebenen Sichtweisen in früheren Kulturepochen, als ein Ort der Freiheit von verschiedenen gesellschaftlichen Reglementierungen, von gesellschaftlichen Zwängen und von restriktiven Arbeitsbedingungen. Insgesamt ist eine Art von landschaftsbezogener Konsum-Mentalität festzustellen, die mit der touristischen (Über-) Nutzung naturnaher, für den Naturschutz hochwertiger Landschaften und einer geringen Wertschätzung der unspektakulären Restflächen, der Alltagslandschaft, einhergeht.

Die aufgezeigte Entwicklung – beginnend mit der Subjekt-Objekt-Trennung als Voraussetzung für die Wahrnehmung der Landschaft bzw. des Landschaftsbildes – hat eine gesteigerte Erwartungshaltung und Bedürfnisbefriedigung bei gleichzeitiger Entfremdung vom eigentlichen Anschauungsgegenstand (Landschaft) zur Folge, insbesondere bei Jugendlichen.

Diese Distanz gegenüber den eigenen existentiellen Grundlagen zeugt, im Gegensatz zu früheren Epochen, von einem gewandelten Bewusstsein gegenüber der Natur. Das Gefühl der Abhängigkeit bzw. des Ausgeliefertseins gegenüber der Natur ist weitgehend verschwunden – die Rollen scheinen vertauscht.

Diese radikal veränderte Sichtweise ist ein deutliches Indiz für die mittlerweile völlig veränderte Lebensweise der heutigen Gesellschaft. Aus der Sicht der Jugendlichen

wird menschliches Handeln nunmehr als allgegenwärtige Bedrohung der Natur gesehen. Ferner weisen Befragungsergebnisse gleichzeitig darauf hin, dass die Jugendlichen ihren eigenen Lebensalltag in eine Kunstwelt eingebettet erleben, wodurch ein direkter Bezug zur natürlichen Umwelt, und damit auch Verständnis sowie realistisches Einschätzungsvermögen für aktuelle Probleme (z. B. die zunehmende Veränderung der Kulturlandschaft), immer schwieriger werden.

ÜBER DIE SINNE ZUM SINN

Es sind die Sinne, Sehen, Hören, Riechen, Tasten und Schmecken, mit denen wir Landschaft wahrnehmen. Dabei existiert eine Zweiteilung der Sinne in Fern- und Nahsinn, wobei Sehen und Hören zum Fernsinn gerechnet werden, da mit ihrer Hilfe die Umgebung über größere Distanzen wahrgenommen werden kann. Der Gesichtssinn (Sehen) spielt eine besonders wichtige Rolle, da etwa 80–90 % der menschlichen Sinneswahrnehmung über das Auge ablaufen.

Landschaftserleben bedeutet jedoch nicht nur das Wahrnehmen von objektiven Gegebenheiten wie Wald, Wiese oder Bach, sondern das Zusammensetzen dieser Einzelteile in der Vorstellung des Betrachters zu einem Ganzen – dem Landschaftsbild. Das, was wir mit unseren Sinnesorganen wahrnehmen, ist nicht die Realität, sondern eine Mischung aus Realität, Erinnerung und Erwartung. Unser Bild von der Landschaft wird geprägt durch die Summe unserer bisheriger Landschaftserlebnisse – hierbei gehen neben den gesammelten Erfahrungen auch unsere Wünsche und Vorstellungen ein, wie Landschaft zu sein hat. Die Wahrnehmung und das Erleben sowie die damit verbundene Bewertung sind also immer nur begrenzt präzisierbar und standardisierbar, da hierbei individuelle Erfahrungen eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Wöbse 1984, S. 39).

Da Menschen beim Bewerten ihrer Umwelt immer – meist unbewusst – ein Bild benutzen, das sie sich von der Realität machen, werden die Sinneswahrnehmungen mit den Erinnerungen und Erwartungen zu einem subjektiven, individuellen Abbild der realen Umwelt geformt. Es erfolgt also eine Weiterverarbeitung der Sinneswahrnehmungen (physikalisch messbare Sinnesimpulse) in individuelle, wertbesetzte Empfindungen. Diese Werturteile beziehen sich somit nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf Modellvorstellungen dieser Wirklichkeit.

Entscheidend für die individuelle Empfindung (und damit das Landschaftsbild) des Betrachters sind die Komponenten, die sich aus der Persönlichkeit des Betrachters ergeben. Es ist deutlich, dass „für eine Empfindung weniger die Fakten bestimmend sind, als vielmehr die Werte, die man ihnen unterlegt. Die Fähigkeit, Sinnesreize zu bewerten, auch ästhetisches Verhalten genannt, ist typisch menschlich und kennzeichnet die ideelle Beziehung von Mensch und Landschaft“ (vgl. Schwan 1990, S. 24).

ZWISCHEN CHAOS UND ORDNUNG

Es ist davon auszugehen, dass im Bereich der menschlichen Wahrnehmung vor allem zwei Bedürfnisse angesprochen werden, deren Befriedigung Wohlempfinden beim Betrachter bewirkt:

- » das Bedürfnis nach Stimulation
- » das Bedürfnis nach Orientierung.

Demnach wirkt eine Landschaft auf den Betrachter stimulierend, wenn sie genügend diversifiziert ist, das heißt, wenn sie durch Faktoren wie Vielfalt, Abwechslung und Überraschung gekennzeichnet ist. Die Orientierung in der Wahrnehmung ist dann gewährleistet, wenn die Landschaft einen bestimmten Ordnungsgrad aufweist.

Zwar bevorzugt der Mensch aufgrund seines Bedürfnisses nach Information eine

durch visuelle Vielfalt geprägte Umgebung, jedoch steigt das Interesse des Betrachters an einem abwechslungsreichen Umfeld nur bis zu einem gewissen Grad an, ab dem dann aufgrund fehlender Ordnungsmerkmale negative Empfindungen überwiegen. In der menschlichen Wahrnehmung ist diese, letztendlich nicht exakt zu definierende, visuelle Bevorzugung vergleichbar mit einer Spannungskurve zwischen den beiden Polen Chaos und Ordnung bzw. zwischen Vielfalt und Uniformität (vgl. Nohl 1982, S. 53).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wahrnehmung von Landschaft maßgeblich von zwei Aspekten geprägt wird. Neben der Sinneswahrnehmung der objektiv vorhandenen Gegebenheiten der Landschaft, wie z. B. Elemente und Strukturen, sind die internen Faktoren maßgeblich bestimmend für die Wahrnehmung.

Es lässt sich folgern, dass das Landschaftserleben des Menschen im wesentlichen über zwei Komponenten beeinflusst werden kann. Zum einen über die Gestaltung der realen Landschaft, zum anderen über die Beeinflussung der bestehenden Wertvorstellungen, die, wie dargestellt, zu einem großen Teil durch ihren historisch-sozialen Kontext geprägt sind.

Eine ethisch rückgebundene Umweltbildung steht heute vor der Aufgabe, Landschaftszugänge zu ermöglichen und zu vermitteln, bei denen zeitgemäße Balancen gesucht werden zwischen Schutz und Nutzung, Natur und Kultur, Eigenart und Funktionalität, Lebendigkeit und Ertrag. «

[LITERATURHINWEISE:

- » BECKER, W.: Die Eigenart der Kulturlandschaft; Bedeutung und Strategien für die Landschaftsplanung; Dissertation (unveröffentlichte Fassung) am Institut für Landschaftsentwicklung der TU-Berlin 1997
- » DEMUTH, B.: Das Schutzgut Landschaftsbild in der Landschaftsplanung. Methodenüberprüfung anhand ausgewählter Beispiele der Landschaftsrahmenplanung, Berlin 2000
- » MUHAR, A.: Plädoyer für einen Blick nach vorne; Was wir aus der Geschichte der Landschaft nicht für die Zukunft lernen können; in: Laufener Seminarbeiträge 4/95; Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen, S. 21-30; Hrsg. ANL; Laufen 1995
- » NOHL, W.: Über den praktischen Sinn ästhetischer Theorien in der Landschaftsgestaltung – dargestellt am Beispiel der Einbindung baulicher Strukturen in die Landschaft; in: Landschaft und Stadt 2/82, S. 49-55; Stuttgart 1982
- » SCHÜNEMANN, U.: Zisterzienserklöster – Veränderung von Naturqualität durch Klosterwirtschaft?; Werkstattberichte des Instituts für Landschaftsökonomie, Heft Nr. 38; Hrsg. Bechmann, A.; Berlin 1992
- » SCHWAHN, C.: Landschaftsästhetik als Bewertungsproblem; Zur Problematik der Bewertung ästhetischer Qualität von Landschaft als Entscheidungshilfe bei der Planung von landschaftsverändernden Maßnahmen; Schriftenreihe Beiträge zur räumlichen Planung Nr. 28; Uni Hannover; Institut f. Landschaftspflege und Naturschutz; Hannover 1990
- » WÖBSE, H. H.: Erlebniswirksamkeit der Landschaft und Flurbereinigungsuntersuchung zur Landschaftsästhetik; in: Landschaft und Stadt 1/2/84, S. 33-54; Stuttgart 1984

[WOLFGANG SCHUMACHER]

Bunt oder billig –

Was sind uns Natur und Kulturlandschaft wert?

Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt sind als globale ökologische Herausforderungen in der Öffentlichkeit erst mit dem weltweiten Artenschwund bekannt geworden. Insbesondere die sog. Biodiversitäts-Konvention von Rio 1992 hat dieser Thematik eine neue Dimension eröffnet, indem sie die Unterzeichner-Staaten – dazu gehört auch Deutschland - verpflichtet, die Erhaltung der biologischen Vielfalt in ihren eigenen Regionen sicherzustellen. Aber: Was ist uns unser Naturerbe im Vergleich zu unserem Kulturerbe wert?

01 / 2003

24

KIRCHE im ländlichen Raum

Unter Biodiversität oder biologischer Vielfalt versteht man ganz allgemein die Vielfalt und Variabilität von Organismen und ihren Systemen, und zwar auf der Ebene der genetischen Diversität, der Diversität von Tier- und Pflanzenarten und der Diversität von Ökosystemen. Biodiversität gehört ebenso zu den Lebensgrundlagen des Menschen wie Boden, Wasser und Luft; sie sichert die Funktionsfähigkeit der Ökosysteme und stellt überdies das genetische Potential für die künftige Evolution dar.

BIOLOGISCHE VIelfALT – UNBEKANNTE LEBENSGRUNDLAGE

Bis heute sind weltweit etwa 1,7 Mio. Tierarten und 0,8 Mio. Pflanzenarten wissenschaftlich beschrieben. Die tatsächliche Anzahl dürfte nach Schätzungen mindestens 5–10 Mio. betragen (nach manchen Autoren sogar bis zu 20 Mio.). Dies

bedeutet, dass die meisten Arten – insbesondere in den Tropen und Subtropen – noch nicht entdeckt sind, was vor allem für bestimmte systematische Gruppen wie Käfer, Pilze, Algen und Mikroorganismen zutrifft.

Deutschland nimmt hinsichtlich der Artenvielfalt im weltweiten Maßstab eher eine Mittelstellung ein. Mitteleuropa hat 70.000 Tier- und Pflanzenarten aufzuweisen, Deutschland knapp ca. 57.000. Ihre Erhaltung ist allerdings auf der nationalen Ebene nur in sehr begrenztem Umfang möglich, da nicht die politischen Grenzen, sondern die einzelnen Naturräume mit ihren unterschiedlichen Standortverhältnissen und Potentialen die räumliche Bezugsebene für die Biodiversität darstellen. Konkrete Ziele und Maßnahmen des Arten- und Biotopschutzes setzen daher i.d.R. auf der regionalen oder lokalen Ebene an.

In Nordrhein-Westfalen beispielsweise gehören Kalkeifel, Siebengebirge, Sieger-

land, Senne, Weserbergland, Teile der Rureifel, sowie Teile der Rheinaue sowie ihrer Mittelterrasse des Rheins zu den Naturräumen mit hoher Biodiversität.

WERTVOLLE ANTHROPOGENE ÖKOSYSTEME

Natürliche und naturnahe Ökosysteme wie Hochmoore, Quellen, kaum gestörte Bach- und Flußauen, Felshänge, Blockhalden und Naturwaldreservate tragen zwar erheblich zur Biodiversität bei, doch besitzen sie in NRW – wie in den meisten Kulturlandschaften Mitteleuropas – nur geringe Flächenanteile. Zu ihrer Sicherung bedarf es weder der Landwirtschaft noch der Forstwirtschaft.

Dagegen sind die anthropogenen Ökosysteme der historischen und der heutigen Kulturlandschaften fast vollständig von land- oder forstwirtschaftlicher Nutzung abhängig. Sie können je nach Region eine hohe bis sehr hohe Diversität besitzen, sofern der Flächenanteil extensiv bis allenfalls halbintensiv genutzter Biotope mindestens 20–30% im Naturraum erreicht. Überdies beherbergen sie mehr als 50% aller Rote-Liste-Arten und besitzen offenbar ein hohes evolutionsbiologisches Potential, das seit dem Neolithikum zur Entstehung zahlreicher neuer Sippen (Arten, Kleinarten, Unterarten, Varietäten, Ökotypen) geführt hat. Die Erhaltung der biologischen Vielfalt als wesentliches Ziel eines modernen, ganzheitlichen Naturschutzes in der Kulturlandschaft muss neben den natürlichen und naturnahen Ökosystemen daher vor allem die von land- und forstwirtschaftlicher Nutzung abhängigen Lebensräume einschließlich der Zwischenstrukturen in der Landschaft berücksichtigen.

ÄCKER, GRÜNLAND UND FINANZEN

Die Erhaltung der spezifischen Flora und Fauna der Äcker wird durch den ökologischen Landbau im Vergleich zum extensiven Ackerbau der Vergangenheit

systemimmanent auf einem mittleren Niveau gewährleistet, während integrierte oder konventionelle Anbauformen hier erwartungsgemäß nur von marginaler Bedeutung sind. Wenn diese sich jedoch am Ackerrandstreifenprogramm beteiligen, können gleich hohe oder höhere Erfolge erzielt werden, wie langjährige Untersuchungen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz gezeigt haben. Der starke Rückgang des Ackerrandstreifenprogramms zwischen 1994 und 1998 zeigt aber auch den erheblichen Einfluss bürokratischer Hemmnisse, nicht fachgerechter Auflagen sowie einer unzureichenden Honorierung.

Im Hinblick auf die biologische Vielfalt besitzen Wiesen und Weiden eine deutlich höhere Bedeutung als Ackerland. Doch ist eine extensive Grünlandnutzung auf der gesamten Betriebsfläche weder für ökologisch wirtschaftende noch für konventionelle Betriebe möglich. Auch bei der EU-Grundextensivierung mit 1,4 GV/ha (ca. 110 kg N/ha), die von ökologisch und konventionell wirtschaftenden Milchviehbetrieben mit ausreichender Betriebsfläche (insbesondere im Mittelgebirge) gleichermaßen praktiziert wird, können systemimmanent nur geringe Erfolge im Artenschutz erzielt werden, weil erst bei deutlich weniger als 100 kg N/ha die Artenvielfalt in Wiesen und Weiden signifikant zunimmt.

Aufgrund der finanziellen Förderung extensiverer Formen der Grünlandnutzung sind in bestimmten Mittelgebirgsregionen (insbesondere Eifel und Siegerland) erhebliche Flächenanteile in das Mittelgebirgsprogramm oder die Kulturlandschaftsprogramme des Landes einbezogen. Obwohl das Flächenpotential hier wie auch in anderen Regionen von NRW bei weitem nicht ausgeschöpft ist, gibt es inzwischen hinreichend Belege für die Effizienz dieser Programme im Hinblick auf die Erhaltung und Förderung der Artenvielfalt.

SENSIBLES INSTRUMENT: VERTRAGSNATURSCHUTZ

Sonderbiotope wie z.B. Magerrasen weisen in Mitteleuropa bekanntlich mit die höchsten Artenzahlen und besonders viele Rote-Liste-Arten auf. Auch ihre Erhaltung ist bis auf geringe Ausnahmen von landwirtschaftlicher Nutzung abhängig. Hier stellt sich allerdings die Frage der Integration dieser Flächen in landwirtschaftliche Betriebe und die Verwertung der Aufwüchse in besonderem Maße. Unsere mehr als 10-jährigen Erfahrungen mit größeren milchviehhaltenden Betrieben zeigen, dass dies unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist und dass zugleich die Populationen vieler seltener und gefährdeter Arten im Vergleich zu den 70er Jahren vielerorts stark angestiegen sind.

Derzeit ist keine Form moderner Landwirtschaft – weder ökologische, noch integrierte oder konventionelle – in der Lage, die naturraumtypische Biodiversität auch nur annähernd zu erhalten. Insofern war es folgerichtig, dass das Instrument des Vertragsnaturschutzes eingeführt wurde (in NRW ab 1983), um dem erheblichen Verlust an Arten – und Strukturvielfalt entgegenzuwirken. Die von uns und anderen Autoren durchgeführten Untersuchungen zeigen, dass regional beachtliche Erfolge erreicht worden sind. Voraussetzung war hierbei nicht nur eine fachkompetente Beratung und Betreuung der Vertragsnaturschutz-Programme, die durch die Biologischen Stationen in NRW inzwischen fast flächendeckend gegeben ist, sondern auch eine entsprechend hohe Akzeptanz der Landwirte. Die Defizite hingegen sind besonders groß, wenn das „Klima“ zwischen Naturschutz und Landwirtschaft in der Region belastet ist, die Kommunikation zwischen Betreuern und Landwirten nicht ausreicht, zu große bürokratische Hemmnisse vorhanden sind, Auflagen und betriebliche Erfordernisse im Missverhältnis zueinander stehen oder generell die

Honorierung der erbrachten ökologischen Leistung als nicht angemessen angesehen wird.

MOHN UND MONET

Es war eine Illusion – in Teilen der Politik und der Umweltverbände besteht sie offenbar immer noch – zu glauben, dass in Wirtschaftssystemen, in denen nahezu alles nach ökonomischen Prinzipien „funktioniert“, ausgerechnet die Natur und insbesondere die biologische Vielfalt mit moralischen Appellen, Verordnungen und Gesetzen erhalten werden kann.

Bei Diskussionen über die Erhaltung reizvoller Kulturlandschaften und insbesondere der biologischen Vielfalt werden meist ökologische, ökonomische und ethische Begründungen angeführt.

Auf letztere wird hier nicht näher eingegangen, auch wenn sie gerade den Kirchen und ihrer Schöpfungsethik wichtig sein sollten. Ästhetische und kulturelle Aspekte werden eher als nachrangig eingestuft oder gar nicht erwähnt, obwohl die Wertschätzung der Natur hier nicht selten ihre Wurzeln hat. Denn das Erleben von Farben und Formen im Wechsel der Jahreszeiten, der Vielfalt und Schönheit unserer Pflanzen und Tiere ist häufig der entscheidende Zugang zu Natur und Landschaft, heute vermutlich noch mehr als früher.

Daher müssen Natur- und Umweltbildung hier viel stärker ansetzen, damit die Wertschätzung für unser Naturerbe deutlich zunimmt, etwa vergleichbar mit derjenigen, die unserem Kulturerbe beigemessen wird. Denn die Zusammenhänge zwischen Kultur- und Naturerbe sind viel enger, als uns oft bewusst ist.

Wer sich an ungespritzten Äckern oder Ackerrandstreifen mit weithin leuchtendem Mohn erfreut, der erinnert sich an die Mohnbilder von Monet und anderen Malern. Wer beeindruckende und ästhetisch schöne Landschaften bewundert, dem



» Ackerrandstreifen mit weithin leuchtendem Mohn ... «

Foto: Wolfgang Schumacher



WOLFGANG SCHUMACHER

27

ZUM THEMA





kommen unweigerlich die Landschaftsbilder der Romantik, z. B. von Caspar David Friedrich, in den Sinn. Auch viele andere Werke aus Dichtung, Musik und anderen Bereichen der Kultur wären ohne das Erleben der Natur vermutlich nicht entstanden.

WERT-SCHÄTZUNGEN

Wenn wir dieses reiche Kulturerbe zu Recht so hoch einschätzen, dass wir dafür in Deutschland 1995 beispielsweise rund 14 Milliarden DM ausgeben (davon fast 90 % in Form von Steuern), müsste uns dann nicht auch unser Naturerbe viel mehr wert sein als bisher? (1995 rund 700 Millionen DM). Sind mit Wollgräsern geschmückte Hochmoore, bizarre Schluchten und Fels­hänge, naturnahe Wälder voller Früh­jahrsblüher, blumenbunte Wiesen, Mager­rasen und Heiden oder eindrucksvolle Kulturlandschaften mit mehrtausend­jähriger Geschichte für viele Menschen nicht ebenso „wertvoll“ wie Gemälde und Skulpturen, Literatur und Musik, Klöster und Kirchen oder gar Objekte der Industriekultur?

Dem Gesang der Nachtigall zu lauschen, den Duft von Seidelbast und Mondviole wahr zu nehmen, die Schönheit von Rittersporn und Akelei, von Tag­pfauenaug und Segelfalter zu bewundern – dies ist für viele Menschen genauso wichtig wie die Freude an Theater, Konzert und Oper, Architektur und Malerei.

Wenn jeder Platz in den Theatern und Opernhäusern Deutschlands pro Vorstel­lung mit 75–150 Euro subventioniert wird, dann dürfte es eigentlich kein Problem sein, wenn z.B. die Mahd artenreicher, bunter Wiesen und Weiden 250 – 450 Euro pro ha und Jahr kostet. Denn für das Eine wie das Andere gibt es bislang nur begrenzte, z.T. auch gar keine Märkte. Daher müssen die erforderlichen Gelder in erster Linie aus Steuermitteln finanziert

werden, wie dies seit langem auch bei der Kulturförderung geschieht.

ERHALTUNG DES NATURERBES – MIT DER LANDWIRTSCHAFT!

Wenn es gelingt, die oben genannten Voraussetzungen in den Agrar- und Um­weltpolitiken der Länder der EU zu schaf­fen, würden Naturschutz und Landschafts­pflege für Land- und Forstwirte endlich eine zusätzliche ökonomische Perspektive dar­stellen. Neben der Erzeugung von Nahrungs­mitteln, die auch weiterhin die Hauptein­nahmequelle bleiben wird, könnte die Er­haltung der regionaltypischen Biodiversität nach Standort und Betrieb differenziert als weiteres integrales Produktionsziel treten.

Das gilt in besonderem Maße für die sogenannten benachteiligten Regionen, die meist noch eine hohe Biodiversität besitzen und oftmals beliebte Erholungslandschaften sind. Die Landwirte z.B. sind hierzu in viel größerem Umfang bereit, als manchmal behauptet wird. Dies hat jedenfalls eine Befragung von rund 150 Haupteinwerbs­betrieben im Rahmen des Eifelprojektes des deutschen Bauernverbandes ergeben.

Auch wenn die heutigen finanziellen Möglichkeiten des Naturschutzes noch nicht zufrieden stellen können, genutzt werden sollten die Agrarumwelt- und Naturschutzprogramme stärker als bisher. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Rückgang und Aussterben von Arten weitergehen. Damit aber würden wir unserer Verpflichtung zur Erhaltung der biologischen Vielfalt nicht nachkommen, welche Deutschland mit der Unterzeich­nung der Konvention von Rio eingegangen ist. Diese weltweit gültige Konvention möchte dazu beitragen, das Naturerbe auch künftigen Generationen zu sichern. Denn die Erhaltung der heutigen biologischen Vielfalt ist zugleich auch Grundlage für die Evolution von morgen. <<



[MARIA HEUBUCH / ELISABETH WAIZENEGGER]

Kulturlandschaft ohne Kühe?

Landschaftspflege braucht Landwirtschaft!

Unsere Heimat ist das Allgäu. Diese Gegend wird von den meisten Menschen sofort mit einer wunderschönen, abwechslungsreichen Landschaft, saftigen Wiesen und grasenden Kühen verbunden. Es ergeht uns allen gleich: Ganz selbstverständlich verknüpfen wir Regionen und Landschaftsbilder mit den dort üblichen landwirtschaftlichen Produktionen. Was wäre denn das Bodenseegebiet ohne Obstbäume oder die Rhön ohne Schafe?

LANDSCHAFTSBILD ALS NEBENPRODUKT

Diese vielgestaltigen Kulturlandschaften, wie wir sie in fast ganz Europa vorfinden, sind nicht von selbst entstanden. Sie sind keine freie Natur, wo ungezügelt all das wachsen kann, was sich anderen Pflanzen gegenüber durchsetzt. Kulturlandschaft hat sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt. Die Menschen nutzten die natürlichen Voraussetzungen einer Region. Dabei hatten sie die unterschiedlichsten Methoden und technischen Mittel zur Verfügung, um das Land zu bebauen, Wald und Verbuschung zurückzudrängen und so Ackerflächen und Weiden für das Vieh zu schaffen. Der Natur eine ausreichende Ernährung für die Bevölkerung abzutrotzen war Schwerstarbeit und verlangte ein fundiertes Wissen über Flora und Fauna, über Boden und Wetter. Ganz allmählich haben sich durch diese Arbeit typische Regionen und Landschaftsbilder

entwickelt, sozusagen als „Nebenprodukt“ bei der Herstellung von Lebensmitteln.

Es ist also mit ein großer Verdienst vieler Bauergenerationen, dass z.B. das Allgäu heute ein schönes und erholsames Urlaubsgebiet ist. Gleichzeitig ist diese Region auch ein Beispiel dafür, dass eine Kulturlandschaft nicht immer etwas Unveränderliches ist, sondern in ihrer Ausgestaltung neben den natürlichen auch noch von anderen Einflüssen abhängt, sei es politischer, gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Art. Bis vor ca. 150 Jahren sprach man vom „blauen Allgäu“, da ein wichtiger Einkommenszweig der Bauern v.a. im südlicheren Teil der Flachs-anbau und die Leinenweberei war. Mit der Entwicklung der mechanischen Webstühle und großen Fabriken, sowie der Verbreitung der Baumwollstoffe begann der Niedergang dieses Betriebszweiges. Es entwickelte sich das „grüne Allgäu“ mit Wiesen, Weiden und Kühen, denn die

Fortsetzung Seite 32

[STEFAN WICHERT-VON HOLTEN]

... BIS SICH TAUGLICHE ANTWORTEN EINSTELLEN.

In meinem alten Erdkundebuch ist die Welt noch in Ordnung. Menschen wohnen in Städten oder Dörfern. Es gibt einen Ortskern, auf den ein Ring von Siedlungshäusern folgt, dann Nutzgärten und ein Obstbaumgürtel. Dahinter beginnt die Landschaft.

Als sei die Landschaft etwas Wildes, Gefährliches, weil ungezähmt. Als gelte es, ihr im stetigen Kampf Lebensraum abzuringen. So sah wohl der Alltag unserer Väter aus. Doch das Projekt „Machet euch die Erde untertan“ erscheint längst abgeschlossen. Von Wildnis kaum mehr eine Spur.

Unter den Händen von Generationen ist das Land zur Landschaft geworden – oftmals ein sehr auf Vergebung angewiesenes Ergebnis. Die Hand des Menschen ist fast überall am Werk gewesen, hat etwas geschaffen, von dem sie in der Verantwortung für Bewahrung und Bebauung der Schöpfung jetzt nicht mehr weggezogen werden darf.

Heute verändern sich die Landschaften um uns herum so, dass man fürchtet, dieser Wandel könnte uns aus den Händen gleiten. Was wird sein, wenn im landwirtschaftlichen Strukturwandel die Bauern als Kulturräubewahrer ausfallen? Wenn wir die Landschaft rasant zubauen, oder bloß noch als Freizeiteinrichtung benutzen?

Damit das Land lebt, braucht die Landschaft Leute! Das traf schon für ihre Urgestalt, den Garten Eden, zu.

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich“, rät Psalm 37. Gib das Land nicht auf, nimm die Landschaft nicht als etwas Selbstverständliches hin, dann findest du da alles, was dich nährt. So stimmt die Gleichung nicht mehr. Das Projekt Eden ist gescheitert. Die Landschaft steht in Konkurrenz zu Erwerbskulturen und Umweltschutz. Wer die Landschaft liebt, weiß: Sie braucht Engagement und Einsatz, um Leben und Arbeiten zu integrieren.

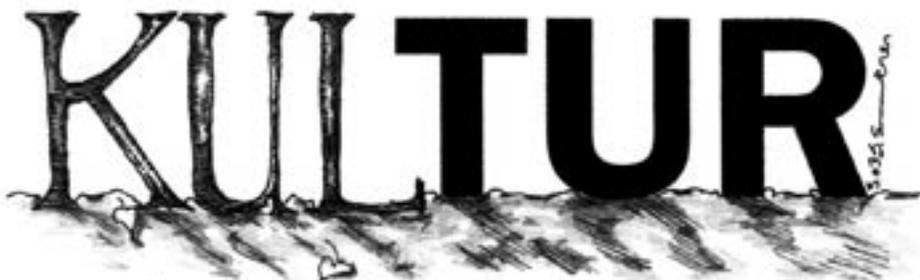
Deshalb ermuntert der Psalm: „Hoffe auf den Herrn und tue Gutes“. Gott hat in seiner unendlichen Weißheit meinem Desinteresse am Umfeld dadurch vorgebeugt, dass er mich mit der Landschaft aufs Innigste verbindet.

Ich bin Kind meiner Landschaft. Sie hat meine Biographie mitgeschrieben und macht dies noch. Es ist mir am Verhalten, selbst am Aussehen anzumerken, ob ich aus der Marsch, von den Bergen oder aus der Häuserlandschaft einer Stadt stamme.

Land und Leute stehen in einer dialogischen Existenz zueinander. Beide geben einander Gestalt. Aus dieser Gestaltungserfahrung lässt sich ein Gestaltungsauftrag herleiten, wenn ich erkenne, dass ich Schöpfung in der Schöpfung bin. Keine Landschaft ohne Leute – keine Leute ohne Landschaft. Das Gute und Redliche ist das Zwiegespräch zwischen Schöpfung und Geschöpf, bis sich Antworten einstellen, die für Gottes Zukunftsverständnis taugen. «



Bis zu einem gewissen Punkt hält
das Gemeinsame die Gegensätze



jenseits davon beginnt das Ungleichgewicht.

Sibylle Summerer



natürlichen Voraussetzungen für Grünland und Milchviehhaltung waren und sind optimal. Der Ackerbau zog sich in die nördlicheren Gebiete zurück, wo die klimatischen Verhältnisse dafür günstiger sind. Bis Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre war auch im südlichen Allgäu Ackerbau betrieben worden, hauptsächlich für die Eigenversorgung mit Getreide, Kartoffeln usw., auch Viehfutter fiel dabei ab.

DIE KÜHE BLIEBEN IM STALL

In den vergangenen vier bis fünf Jahrzehnten war die Landwirtschaft jedoch einem rasanten Wandel unterworfen: Durch ständige technische sowie züchterische Weiterentwicklungen und durch den Einsatz von chemischen Mitteln bei Düngung und Pflanzenschutz wurden die Produktionsverfahren stark rationalisiert und die Erträge gesteigert. Die meisten Höfe machten im Laufe der Zeit eine starke Spezialisierung durch. Die Devise war, auch bedingt durch die Erfahrungen der Kriegszeit, genügend Lebensmittel zu produzieren, natürlich zu möglichst günstigen Preisen. Durch das größere Angebot, das sich im Laufe der Zeit zu einem Überangebot auswuchs, gaben die Preise immer mehr nach. Um das Einkommen der Bauernfamilien zu sichern, mussten die Höfe weiter intensiviert bzw. vergrößert werden. Um auf das Beispiel vom Allgäu zurückzukommen: Natürlich versuchten und versuchen die Betriebe zuerst durch Intensivierung, d.h. Steigerung der Kuhzahl auf dem Betrieb bzw. der Milchleistung pro Kuh, Steigerung des Ertrages pro Hektar Grünland, Zukauf von Futtermitteln usw. die Produktionsmengen zu erhöhen und so den durch den Preisrückgang bedingten Einkommensverlust wieder wettzumachen. Bereits diese Intensivierung hatte Veränderungen zur Folge. So nahm die Zahl der Weidebetriebe stark ab. Die Kühe blieben im Stall.

STRUKTURWANDEL ALS STRUKTURVERLUST

Irgendwann ist jedoch eine Grenze erreicht und Wachsen ist angesagt. Dies bedeutet jedoch, dass ein anderer weichen muss, einer der dem Druck des „Wachsens oder Weichens“, das sich die Politik auf die Fahnen geschrieben hat, nicht mehr standhalten konnte oder wollte. Durch diesen sogenannten Strukturwandel sollen zukunftsfähige Betriebe entstehen. Immer weniger Bauern bewirtschaften das Land. Der einzelne Bauer versorgt immer mehr Menschen mit Nahrung. Die Wiesen und Felder werden größer. Es wird mit „schlagkräftigeren“ Maschinen gearbeitet, da mehr Arbeit in der gleichen Zeit bewältigt werden muß. Strukturwandel bedeutet deshalb eigentlich einen Strukturverlust auch für die Landschaft. Entweder es verschwinden die vielen Strukturelemente wie Randstreifen, Büsche, Bäume oder Gräben wie wir es in den ausgeräumten Landschaften z.B. in den Neuen Bundesländern beobachten können oder „unrentable“ Flächen wie Ecken, Winkel, Steilhänge oder Feuchtfelder werden nicht mehr bewirtschaftet, so dass sie mit der Zeit verbuschen und in der Folge mit Wald bedeckt werden. Bestes Beispiel sind bestimmte Schwarzwaldregionen, die dadurch Gefahr laufen, für den Tourismus uninteressant zu werden. Doch gerade in vielen reizvollen Landschaften, die meist keine landwirtschaftlichen Gunstlagen sind, spielt Tourismus eine wichtige Rolle. Dieser Strukturverlust in der Landwirtschaft, hat nebenbei bemerkt, nicht nur Auswirkungen auf die Struktur der Landschaft, sondern auch indirekt auf wirtschaftliche Strukturen im ländlichen Raum, seien es die verarbeitenden Betriebe wie Molkereien oder Mühlen, der Landhandel, der Landmaschinenmechaniker vor Ort oder eben die Vielen, die vom Tourismus leben, wie Gaststätten, Pensionen oder die Bauern selbst.

MAIS VERDRÄNGT GRÜNLAND

Die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU Anfang der 90er Jahre hatte noch einmal gravierende Auswirkungen auf die Einkommensverhältnisse der Landwirtschaft. Damals wurden wegen verschiedener Maßnahmen Ausgleichszahlungen für Getreide, Mais und andere Ackerfrüchte festgesetzt, nicht aber für Grünland oder Feldfutterbau. Vor allem Silomais gewann aufgrund der sehr hohen Prämien gegenüber dem Grünland eine enorme Vorzüglichkeit. Die Folgen sind in vielen Regionen, z.B. im Bayerischen Wald aber auch im Allgäu sichtbar. Vor allem die Intensivfrucht Mais verdrängte an vielen Stellen, auch dort wo das Gelände absolut ungünstig ist, das ökologisch viel wertvollere Grünland. Die Milcherzeugung vom Grünland geriet demgegenüber wirtschaftlich ins Hintertreffen. Für viele benachteiligte Regionen sind Grünland und Rinder jedoch die einzige Nutzungsmöglichkeit. Sollten die Vorschläge der AGENDA 2000 und der Halbzeitbilanz der EU nun tatsächlich umgesetzt werden, droht ein weiteres Absinken des Milchpreises. Durch die Ungleichbehandlung von Acker und Grünland wird die Situation noch verschärft. Auch die weiter bestehende Ungerechtigkeit in der Verteilung der Direktzahlungen drängt die kleiner strukturierten bäuerlichen Betriebe in die Lage des Hasen, der ständig hinter dem Igel herläuft, auch und gerade am Markt.

GERECHTER LOHN FÜR PFLLEGICHE LANDWIRTSCHAFT!

Landschaftspflege oder der Erhalt von Kulturlandschaft wird von den Erlösen für die landwirtschaftlichen Produkte schon lange nicht mehr abgegolten, denn der Preis orientiert sich am rationalisiertesten Verfahren. Ein solches Verfahren beinhaltet sicher nicht die Mahd von Steilhang- oder Buckelwiesen, die Gewinnung von Streue aus Feuchtwiesen, das Ausmähen von Hecken oder Waldrändern, oder die Pflege und Nutzung von Streuobstwiesen, um nur

einige Beispiele zu nennen. Außerdem haben viele Höfe inzwischen eine Größenordnung erreicht, die diese Arbeiten schon wegen der hohen Arbeitsbelastung unmöglich macht. Viele Bauern sehen und beklagen diese Entwicklung, sind aber selbst in diesem Teufelskreis gefangen.

Landschaftspflege braucht Landwirtschaft. Die Frage dabei ist: Welche Art von Landwirtschaft? Die Antwort darauf muss in einer gesellschaftlichen Diskussion gefunden werden. Eine großstrukturierte, rationalisierte, vielleicht sogar industrialisierte Landwirtschaft kann von sich aus eher weniger oder gar keine Landschaftspflege leisten. Diese Aufgabe muss, wenn es denn gewünscht wird, von den Kommunen oder darauf spezialisierten Unternehmen auf Kosten des in einem solchen Gebiet ansässigen Bürgers übernommen werden. Für einige Tausend Euro pro Hektar wird auch Kulturlandschaft erhalten.

Die andere Möglichkeit ist, das alte System beizubehalten oder wiederzubeleben: Landschaftspflege und die Erzeugung von gesunden Lebensmitteln als ineinander verwobene Tätigkeiten, die beide von Wert sind. Diese Tatsache müssen wir uns wieder ins Bewusstsein rücken. Diejenigen, die diese Werte schaffen und erhalten, nämlich die Bauern, müssen für diese Arbeit jedoch gerecht entlohnt werden. Viele Bauern leiden unter der schleichenden Entwertung ihrer Arbeit, die am ständigen Preisverfall sichtbar wird. Eine Diskussion über die „Entlohnung“ der bäuerlichen Arbeit, den gesellschaftlichen Nutzen sowie die Wertschätzung durch eben diese Gesellschaft tut dringend not.

Eine schöne Kulturlandschaft, wie z. B. das Allgäu mit seinen saftigen Wiesen, weidenden Kühen und schmucken Bauernhöfen gibt es nun einmal nicht zum Nulltarif! <<

[WERNER-CHRISTIAN JUNG]

„Natürlich vergänglich“ –

Natur-Kunst-Pfad als ländliches Kulturprojekt

Mit einer Anregung der Sinne durch „Kunst auf Zeit“ thematisierten mehr als 600 Menschen die Eigenart und den Reichtum der heimatlichen Landschaft und Natur. Einzelne und Gruppen unterschiedlichsten Alters und Herkommens, setzten sich im Sommer 2002 im Westerwald schöpferisch mit dem konkreten regionalen Spannungsfeld Natur und Kulturlandschaft, Mensch und Schöpfung als zu gestaltendes und zu bewahrendes Erbe auseinander. Sie brachten ihre eigenen Sichtweisen auf die sozialräumliche Nahwelt des Westerwaldes mithilfe „vergänglicher Kunst“ nuanciert und verfremdet und zum Ausdruck.

Die Aktiven gestalteten im Juni vergangenen Jahres insgesamt 66 Stationen mit „Kunst auf Zeit“, also mit vergänglichen Werken, entlang eines Fußweges aus der Wied-Aue der Kreisstadt Altenkirchen durch verschiedene Forste und offene Agrarlandschaften in das 3,5 km entfernte Dorf Amteroth. Sie spiegelten mit ihren Natur-Kunst-Werken auf verschiedenste Weise die Vielfältigkeit und Lebendigkeit der Kulturlandschaft des Westerwaldes mit seinem Wechsel von Siedlung und Wald, Wiesen und Bächen. Sie ließen sich mit ihren Sinnen auf das Zusammenspiel von Natur und Mensch ein.

DAS VORHABEN: KUNST AUF ZEIT

Insbesondere für Bürgerbeteiligungen in laufenden Zusammenlegungsverfahren bzw. der Landschaftsplanung in den Ortsgemeinden war es den Verantwortlichen wichtig, dass die potentiellen lokalen Akteure sich über dieses Kultur-Projekt neu mit ihrer sozial-räumlichen Nahwelt befassen und sich mit der gegenwärtigen Gestalt der sie prägenden Kulturlandschaft kritisch und handelnd auseinandersetzen. Das Projekt sollte den „Eigensinn“ für die Eigenart und den Reichtum der heimatlichen Landschaft und Natur stärken und Dorfgemeinschaften dazu befähigen, ihre eigenen, dem Lebensraum entsprechenden Leitbilder für ihre Kulturlandschaft zu entwickeln.



Einzelpersonen, Familien oder Gruppen unterschiedlichen Alters und Herkommens gestalteten im Zeitrahmen einer Woche (für die beteiligten Schulen als Schulprojekttage ausgewiesen) „Kunst auf Zeit“ entlang eines Fußweges. Es sind flächige und plastische Kunstwerke entstanden, vornehmlich mit Materialien, die der regionalen Natur entstammen und in den Naturkreislauf zurückfließen werden, also mit Holz und Steinen, Gräsern, Blumen und Samen, Erde, Ton, Lehm und Sand. Es waren aber auch verrottbare Textilien, Pfähle, Seile, Pappen, Papier, Karton und für farbige Akzente Natur-, Wasser-, Gouache- und – begrenzt – Acrylfarben zugelassen.

Der Idee einer naturnahen Kunst auf Zeit widersprechen Fremdkörper wie Metall, Glas, Kunststoffe und Kunststein. Sie wurden daher ausgeschlossen.

Die Gestaltungen bestehen z.B. aus Hervorhebungen, Unterstreichungen, Vielfältigungen, Verfremdungen, Kontrastierungen, Ortsverlagerungen, Bearbeitungen und Neuarrangements von Vorhandenem. Sie machen auf Gestalt, Muster, Zeitspuren und Landschaften aufmerksam; sie machen Unsichtbares, Hintergründiges sichtbar, spielen mit Bewegungen, Formen und Farben der Natur, mit Raum und Zeiten (auch den Vegetationszeiten) oder lassen ihrerseits die Zeit arbeiten; sie sprechen hier oder dort den Hörsinn über Klang, Laut und Wort, den Tast-, den Gleichgewichts- oder den Geruchssinn an. Als „Kunst auf Zeit“ arbeiteten einige „Künstler“ bewusst mit mehreren Zeithorizonten – vom „Augenblick“ über ein Baumleben bis zur Schöpfungszeit.

Es war auch der Wunsch der Initiatoren, dass Menschen, indem sie bewusst vergängliche Kunstwerke schaffen, der eigenen Vergänglichkeit und Geschöpflichkeit gewahr werden. An den Werken darf der Zahn der Zeit ebenso nagen, wie er auch an uns Menschen seine Spuren hinterlässt.

ZIELE

Es ging uns Veranstaltern letztlich um eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Natur und Kultur, von Mensch und Mitwelt. Denn unsere gegenwärtige Kultur und Zivilisation, unser menschenzentrierter Blick auf die sogenannte Umwelt sind Ausdruck einer Schöpfungsvergessenheit. Wir konzentrieren uns in der Bildungsdebatte, gerade nach „Pisa“, immer stärker auf eine Wissensrationalität und vernachlässigen unsere emotionale Entwicklung und unsere Herzensbildung. Mit fatalen Folgen für Mensch und Mitwelt. So ist in einer Erhebung erst kürzlich festgestellt worden, dass die Westerwälder Bevölkerung ihre eigene Kulturlandschaft oftmals gering schätzt oder ganz übersieht.

Deshalb sollte das Projekt die Sinne für die heimatliche Landschaft und Natur schärfen und Freude an deren Gestalt und Mitgestaltung wecken und vertiefen. Denn das Drohen mit Weltuntergangsszenarien setzt keinen neuen kreativen Schwung für unsere Einstellungen zur „Schöpfung vor Ort“ frei. Nachhaltig beeindruckt uns aber, was unser Herz, unsere Seele, unseren Personenkern anrührt.

Wir wollten viele Menschen über die Ausschreibung eines Wettbewerbes dazu verführen, neu und dauerhaft mit der uns umgebenden Wirklichkeit in Beziehung zu treten. Und am Ende der Projektwoche sollte ein großes Staunen, ein Sich-Freuen und eine neu gewonnene Dankbarkeit darüber stehen, dass wir „Leben sind inmitten von Leben“ – also ein großes Schöpfungslob. Denn gerade Dankbarkeit macht freundlich, kreativ und lässt uns neu verstehen, warum die Welt unsere Aufmerksamkeit und Fürsorge verdient:

Im Englischen und Französischen wird die Landwirtschaft aus gutem Grund „Agrarkultur“ genannt, denn alle Kultur erwächst aus dem Umgang mit dem Lebendigen, also aus der Land- und Forstwirtschaft. Deshalb brauchen wir Begegnungen mit der Nahwelt vor der Haustür und auch





Begegnungen mit uns selbst, unseren Sinnen und Gefühlen. Unser Suchen nach Sinn und Erfüllung führt in jedem Fall über die Sinne. Aus dem Befassen erwächst ein neues Sehen und daraus wiederum eine neue Achtung und Wertschätzung für ein konkretes Stück Schöpfung.

BETEILIGTE

Das Projekt Altenkirchener Natur-Kunst-Pfad 2002 war eine Initiative des Freundeskreises der Evangelischen Landjugendakademie und engagierter Persönlichkeiten aus der Region. Kooperationspartner waren u.a. der Natur- und Umweltschutzverein Gieleroth, Kindertagesstätten, Schulen und außerschulische Jugendarbeit in Verbandsgemeinde und Region, das Schulreferat des Evangelischen Kirchenkreises und evangelische und katholische Kirchengemeinden am Ort. Der Bürgermeister der Stadt Altenkirchen übernahm die Schirmherrschaft über das Projekt und die Landeszentrale für Umweltaufklärung des Landes Rheinland-Pfalz förderte das Vorhaben im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Arbeit.

Überraschend war die große Resonanz. Mehrere Hundert Menschen waren dem Aufruf zum Projekt „Schöpferische Gestaltungsaktionen mit Naturmaterialien“ gefolgt und haben experimentelle Kunst in Wald und Flur gestaltet. Kindergarten- und Familien, Einzelpersonen und Landfrauen, Messdiener und Jugendliche (aus Schulen, Jugendarbeit und Konfirmandenarbeit) kamen mehrheitlich aus der Region. Pädagogen reisten aber auch eigens aus dem Rheinland an, ein hessischer Pfarrer und die bundesweite Gruppe der „Motorsägenholzschnitzfreunde“ gestalteten eigene Werke.

WAHRNEHMUNG UND UNBÄNDIGE PHANTASIE

Dem Reichtums von Flur und Wald, der differenzierten Betrachtung von Formen, Farben und Gestaltungsmöglichkeiten von Landschaft und Natur konnte künst-

lerisch Ausdruck verliehen werden. Aus dem Befassen und Gestalten von Wald und Flur erwuchs ein neues Sehen und daraus wiederum eine neue Achtung und Wertschätzung für ein konkretes Stück Kulturlandschaft als Schöpfung. Indem die Beteiligten mit der Natur in Beziehung traten, sich auf sie einließen, wurde aus einer unbeseelten Natur eine beseelte Natur, – eine begeisterte und eine begeisternde.

Die Titel der 66 gestalteten Kunstwerke bekunden, mit wie viel Phantasie und in welcher Vielfalt gestaltet wurde. Hier eine Auswahl: Spiegelung, Ur-Vertrauen, archaische Stadt am Fluss, der Fluss der Zeit, Traumland, Schlangentarnung, Baumschule, Pestalozzis Waldgeister, Wunderbaum, spinnende Waldgeister, Damenstrümpfe – Herrenstrümpfe – Baumst(r)ümpfe, Zeit ist vergänglich, Wunschspirale, die Welt der Gnome und Trolle, Traumfängerbaum, Wer nicht sehen kann, muss fühlen, Vogelscheuchentheaterchor, Altar der Religionen, Sonnentor, Teppich der Natur, Waldwut, Compo stella – Sternenfeld, Himmelsleiter-Erdenleiter, Der Baum geht – die Kraft bleibt.

VORBEREITUNG UND ABLAUF

Die Beschlussfassung zum Vorhaben erfolgte im Herbst des Vorjahres. Vor einem ersten Informationstreffen für Interessierte (zunächst v.a. Pädagoginnen und Pädagogen aus Kindergärten und Schulen) waren bereits mit Waldbesitzern, Kommunalvertretern, Forstamt und den Verantwortlichen aus beiden veranstaltenden Vereinen Grundentscheidungen bezüglich Projekttermin, Pfadverlauf, Bildungsangeboten getroffen worden.

Bald folgten wald- und naturpädagogische Beratungen und Bildungsveranstaltungen für Aktive durch Fachkräfte aus der Region. Zwei vorbereitende schul- und fächerübergreifende Studiennachmittage für Lehrkräfte aller Schularten und Erzieherinnen der Kindertageseinrichtungen in der Region hatten folgende Ziele:



- » Interessierte pädagogische Fachkräfte für eine Teilnahme zu motivieren
- » methodische Zugangsweisen zu Wald und Feld kennen und anwenden zu lernen
- » die Fachkräfte darin zu bestärken, den Kindergruppen über längere experimentelle und spielerische Phasen in der Gemarkung Zeit für die Entwicklung eigener thematischer und gestalterischer Ideen zu gewähren (statt sie mit „Fertigideen“ zu manipulieren)
- » den Pfad mit seinen unterschiedlichen Landschaftsformationen kennenzulernen, um so die Platzverteilung für die Wegstationen vorzubereiten und später vorzunehmen.

In der letzten Juni-Woche 2002 erfolgten die Gestaltungsaktionen. (Die Kosten für die Transfers der auswärtigen Gruppen und für Holzrückarbeiten konnten den Beteiligten weitgehend erstattet werden.)

Den Abschluss der Aktion bildete der Rundgang der Jury am Samstagnachmittag (mit gleichzeitiger Digitalfotografie aller Werke). Abends wurde nach einer Beamerpräsentation aller Stationen die Preisverleihung mit buntem themenzentriertem Rahmenprogramm vorgenommen. In diesem Rahmen erhielten alle Aktiven einen Preis und eine Urkunde als Testat über die Beteiligung.

Mit einem Ökumenischen Gottesdienst unter freiem Himmel begann am Sonntagvormittag die Eröffnung des Natur-Kunst-Pfades am Ausgangspunkt des Pfades im Wiesental, einer Aue im Stadtgebiet. Es folgte das Erwandern und In-Augenscheinnehmen der Kunststationen, das in ein Dorffest in der Ortsgemeinde Amteroth mündete, wo auch für das leibliche Wohl gesorgt wurde. Ein Bus-Pendelverkehr zwischen Ausgangspunkt und Endpunkt des Pfades ermöglichte bis in den Abend hinein allen Beteiligten eine weitgehend selbstbestimmte Zeitgestaltung.

Im Spätherbst 2002 wurde eine umfangreiche Fotoausstellung zum Kunst-



Vogelscheuchentheaterchor
Foto: Carsten Liersch

37

WERKSTATT

Pfad der interessierten Öffentlichkeit durch den Rheinland-Pfälzischen Umwelt-Staatssekretär präsentiert. Er betonte die Eigenwertigkeit und den Chancenreichtum des hier gewählten künstlerischen Zugangs zu Themen der Lokalen und Regionalen Agenda 21.

PRÄMIERUNG UND ERÖFFNUNG

Der Jury fiel es sehr schwer, die individuellen und kaum vergleichbaren Naturkunst-Werke fachlich zu bewerten. Den ersten Preis gewann eine vierte Klasse mit dem Projekt „Naturspur im Schlangengpfad“. Im Nachhinein waren sich alle Beteiligten einig in der Einschätzung, dass eine Prämierung in der Gefahr steht, die Prozessqualität des Schaffens und Gestaltens zu überlagern. Dennoch: Die ausgelobten Preise – der höchste betrug 250 Euro – stimulierten viele, vor allem die jüngeren Teilnehmer, zusätzlich zum Mitmachen. Die fünfköpfige Jury bewertete

- die Arbeiten nach folgenden Kriterien:
- » Phantasie, Kreativität, Idee
 - » Umsetzung, Verwirklichung, Darstellung
 - » Einbindung ins natürliche Umfeld
 - » Bezüge zu Standort, Region, Heimat
 - » Umgang mit Naturmaterialien, technische Bewältigung

Der ökumenische Gottesdienst in der Auenlandschaft am Beginn des Natur-Kunst-Pfades wurde unter großer Beteiligung aus der Region gefeiert. Er stand unter dem Motto: „Uns allen blüht das Leben.“

Am Zielort wartete der mitveranstaltende Naturschutzverein mit einem Dorffest rund um den Naturschutz mit Ständen zu Umwelt-, Wald-, Holz- und Landwirtschaftsfragen.

UNTERWEGS VOM SCHÄTZEN ZUM SCHÜTZEN

Wie lebens- und liebenswert die Kulturlandschaft sein kann, wenn sie verantwortlich gestaltet wird, wenn Phantasie und Verantwortung eine Symbiose eingehen, wurde mit diesem Natur-Kunst-Pfad verdeutlicht. Jung und alt, Kindergärten und Gymnasien, Konfirmanden und Messdiener, Landfrauenverband und Jugendzentrum, Bürgermeister und Ketensägen-Künstler zeigten, welche Gemeinschaften entstehen können, wenn wir darlegen können, was Natur uns bedeutet; wenn wir zum Ausdruck bringen können, was wir in und mit der Kulturlandschaft erleben. Wald und Flur als „Kunsthalle“ ermöglichen unerwartete Entdeckungen, werden zum Spiegelbild der Beziehung zwischen Mensch, Kultur und Natur, die es neu zu entdecken und zu entfalten gilt.

Es stimmt nach wie vor: Nur was ich schätzen gelernt habe, werde ich letztlich auch schützen. Und wie anders, wenn nicht in der kreativen Begegnung mit der Kulturlandschaft lernen wir ihre Wertschätzung?!

Das Projekt verdeutlichte, dass Zukunftsfähigkeit dadurch wachsen kann, dass wir das Verhältnis von Natur und Kultur neu bestimmen – ungezwungen, kreativ und verantwortlich. Hierfür hat der Natur-Kunst-Pfad ein Zeichen gesetzt, das inspiriert und Mut machen kann.

Ein Teilnehmer fasste seine Eindrücke von der Aktionswoche bei der Eröffnung des Pfades in folgende Worte: „Ich bezweifle, ob die vor uns liegende Natur durch unsere Kunstwerke noch schöner geworden ist. Aber entscheidend ist, dass wir uns in unseren Schaffensprozessen der Kulturlandschaft mit all ihrem sinnlichen Reichtum für eine gewisse Zeit, für Tage oder auch Wochen annähern konnten.“

Nach biblischem Zeugnis gibt es keinen Lebensraum, keinen Ort, an dem der Schöpfer nicht gegenwärtig wäre. Das haben die Menschen auf dem Kunstpfad erlebt und auch gezeigt. <<

[ANMERKUNG

Weitergehende Materialien, neben Presse- und Fotodokumentationen auch ganz praktische aus der konkreten Arbeit, liegen vor und können bei Interesse bei der Redaktion angefordert werden, etwa

- » Fotoausstellung und Foto-CDRom
- » Projektbeschreibung
- » Stationenverzeichnis
- » Eröffnungsgottesdienst (mit liturgischen Stücken und Predigt)

Weitere optische Impressionen finden sich im Internet unter: www.lja.de „aktuell: Bilder vom Natur-Kunst-Pfad“

[HELENA RYTKÖNEN / PATRICK MEYER-GLITZA]

Kunst und Kultur an Korn, Kuh und Küche

Aus dem Projekt Landwirtschaft und Kunst

Das Projekt „Landwirtschaft und Kunst“ ist als Initiative von Studenten der Ökologischen Landwirtschaft an der Universität Gesamthochschule Kassel in Witzenhausen entstanden. Den Kern der Arbeit bilden die Projektwochen bzw. Sommerschulen. Während derer arbeiten professionelle Künstler mit Studenten der Landwirtschaft und der Kunst sowie anderen Teilnehmern.

H. RYTKÖNEN / P. MEYER-GLITZA

39

WERKSTATT

Die Zielsetzung des Projektes ist es, erweiterte Erfahrungsräume für die Landwirtschaft und die Kunst zu schaffen, genormte und durch die Arbeitsteilung bedingte Grenzen aufzuweichen und die Verfeinerung der Agrarkultur voranzutreiben.

LANDWIRTSCHAFT ZWISCHEN KUNST UND EHRFURCHT

Die bisherigen Projektwochen fanden alle auf ökologisch bewirtschafteten Höfen oder auf dem Universitätsgelände statt. Zusätzlich zu dieser Arbeit mit Künstlern werden Vorträge, Lesungen und Diskussionen vor den Projektwochen und während der Projektwoche angeboten. Ebenfalls finden Seminare und Wochenendseminare im Vorfeld zu dem Thema „Landwirtschaft und Kunst“ statt.

„Wann wird die bäuerliche Arbeit Kunst?“ war das Thema der Projektwoche

1999 auf dem ökologischen Versuchshof der Universität Kassel in Frankenhausen. Die Frage provozierte viele. Professor Georg Bussmann (Kunstwissenschaftler aus der Kunsthochschule Kassel) formulierte es so: „Also meine erste Reaktion war klar, um Himmels willen, nie! Ordentliche Kartoffeln, guter Kappes, prima Kohlrabi, all diese Sachen. Das ist es, das sollen sie machen.“ In dem Kunstgespräch in der Scheune sagte Bussmann weiter: „Sie denken aus der Kunst kann etwas kommen, das heilt. Was nämlich kaputt ist, ist dass durch diese Spezialisierungen die Verbindungen zu einer ganzheitlichen Auffassung von Leben, Natur, von einem selbst in der Natur verloren gegangen sind. Da sind Tendenzen zum Abspalten, zum Separieren. Und in der Kunst hätte man etwas, was alles wieder zusammenführte, einen Gedanken, eine Haltung.“

Die Haltung des Projektes „Landwirtschaft und Kunst“ könnte mit Worten von

» Dieses Projekt hat uns viel Arbeit gebracht, jedoch gerade diese Arbeit hilft uns, unsere tägliche Arbeit zu schaffen. «

LAND – KULTUR IM AUSTAUSCH

Bisher haben zu folgenden Themen Aktivitäten stattgefunden:

- » 1995: Projektwoche „Landwirtschaft und Kunst“ auf dem Hof Kuhmuhne in Schönhagen
- » 1997: Ringvorlesung während des Sommersemesters zu dem Thema „Landwirtschaft - Kunst und Nutztier“
- » 1997: Projektwoche „Landwirtschaft - Kunst und Nutztier“ auf dem Eschenhof in Altenhasungen als ein Teil des Documenta-Beiprogrammes
- » 1999: Projektwoche „Wann wird die bäuerliche Arbeit Kunst?“ auf dem Versuchshof der Universität Gesamthochschule Kassel in Frankenhausen
- » 1999: Projektwoche „Ökologische Landwirtschaft und Kunst“ in Runni (Finnland) - Beratung und Beteiligung
- » 1999: Dorfkulturprojekt „Heuschuppen“ in Paaslahti-Iisalmi (Finnland) – Beratung und Beteiligung
- » 2001: EU-Projekt „Art and Agriculture (GB)- Landwirtschaft und Kunst (D) – Maaseutu ja Taide“ (FIN). Thema des deutschen Beitrages zum EU Projekt: „Landwirtschaft und Kunst als Ort des Lernens“. Der Beitrag bestand aus Gastvorträgen, Seminaren, einer Sommerschule, Ausstellungsbeteiligungen, Plattformen und einem Austauschprogramm mit den Partnerländern.

Albert Schweizer lauten: „Ich bin Leben, das leben will inmitten von Leben, das leben will.“ Der wirtschaftende Mensch hat aber die Ehrfurcht vor dem Mitleben in seinem Denken der Maximierung und Minimierung aus Angst um die eigene Zukunftssicherung verloren. Deshalb fordern neue Denk- und Erfahrungswelten wie „Landwirtschaft und Kunst“ ein Öffnen, hier ein Öffnen für die Kunst. Dieses Öffnen „ist trotz allen Risikos gleichzeitig ein ungeheures Geschenk: das Geschenk, Innovationen sehen und wahrnehmen zu können, neue Dimensionen des Miteinanders entwickeln zu können, das Netz der Zivilisation mit dem Netz des irdischen Ökosystems verbinden zu können und daraus neue Dimensionen entstehen zu lassen.“

Die Zusammenarbeit und der direkte Bezug auf die Lehre der ökologischen Landwirtschaft wird in den geplanten Folgeprojekten intensiviert.

Wir planen ein internationales und interdisziplinäres Projekt zum Thema „Brot“, zum täglichen Brot, von der Saat bis zum Esstisch. Dieses Jahr wird „Der landwirtschaftliche Betriebskreislauf – Kunst im Unibetrieb“ mit verschiedenen Veranstaltungen thematisiert.

KUNST IN DIE DORF-LANDSCHAFTEN

Das Dorfkulturprogramm des Projektes „Landwirtschaft und Kunst“ beruht auf den eigenen kulturellen Aktivitäten jedes Dorfes und enthält als treibende Kraft einen internationalen Partnerdorfaustausch. Der Leitsatz dieses Programmes ist „Innovation aus der Tradition“. Das Interesse der beiden Partnerdörfer aneinander soll an dem kulturellen Unterschied, der jeweils gepflegt wird, erwachen und sich immer wieder neu entzünden.

Mitte Februar besuchten Vertreter eines finnischen Dorfes ein Dorf in Nordhessen um konkret mit dem Partnerdorfprogramm zu beginnen.

Die kulturelle Begeisterung des Dorfes Paaslahti fing mit dem Projekt „Kunst in und aus den Heuschuppen“ an. Es war ein gemeinsames Projekt der Dorfbewohner und eines eher städtisch geprägten Kunstvereins. Das Projekt fand seinen Abschluss mit einem sommerlichen Gottesdienst in einem überfüllten Heuschuppen, der zu einer Kirche installiert worden war. Die Dorfvorsteherin drückte den Kern dieses Dorfkunstprojektes folgenderweise aus: „Dieses Projekt hat uns viel Arbeit gebracht, jedoch gerade diese Arbeit hilft uns, unsere tägliche Arbeit zu schaffen.“

Heute hat das Dorf (ca. 150 Einwohnern) in einem 2001 als Gemeinschaftshaus selbst restaurierten traditionellen Dreschschuppen ein Tanztheater aufgebaut. Es werden mit großem Erfolg Stücke aus der

eigenen Dorfgeschichte geschrieben und vorgeführt. Das Projekt ist eine Kooperation der städtischen Tanzgruppe „Vinksin Vonksin“ und der Dorfbewohner, die selbst auf der Bühne auftreten.

Das internationale Dorfkulturprogramm von Landwirtschaft und Kunst wird ausgeweitet, wobei an erster Stelle die eigene Aktivität der Dorfbewohner in Kunst und Kultur steht.

Für uns wurzelt die Nachhaltigkeit der Landschaft und auch der Landwirtschaft in einem qualitativen kulturellen Kontext. Das verantwortungsbewusste Verhalten lernt man in den Lehr- und Wanderjahren. Das ist der Grund für die Innovation der Lehre mit der Dimension der Kunst/Kultur und auch für das Dorfkulturprojekt.

Jede der Projektwochen ist photographisch und durch Textbeiträge dokumentiert:

- » 1995 „Landwirtschaft und Kunst“, Witzenhausen (32 Seiten)
- » 1997 „Landwirtschaft, Kunst und Nutztier“, Kassel (96 Seiten)
- » 1999 „Wann wird die bäuerliche Arbeit Kunst?“, Kassel (104 Seiten)
- » 2001 „Landwirtschaft und Kunst als Ort des Lernens“, Kassel (108 Seiten)

[KONTAKTADRESSE:

Projektbüro Landwirtschaft und Kunst
Am Dorfplatz 7
23689 Rohlsdorf
Tel.: 045 04-49 55
Fax: 045 04-70 75 46
e-mail: laku@freenet.de
Internet: www.landwirtschaft-und-kunst.de

[BEATE KRAUSE]

Auf dem Mond, da blühen keine Rosen

Ein Tag im Lausitzer Braunkohlerevier

Natürlich gehört es sich nicht für einen See, strahlend orange zu sein. Umgeben von Sand- und Geröllhalden, von gigantischen Riesenmaschinen, erstarrt im Tun, verrostet, abenteuerlich; eingefasst von ausgefahrenen Sandwegen, Schläuchen, Kanälen. „Hier wird in zwei Jahren der Strand sein“, erklären unsere jungen hochmotivierten Führer, man darf sich auf einem Liegestuhl mit Sonnenschirm niederlassen und der Blick schweift über die fiktive Wasserfläche...

EIN HAUCH VON GRAND CANYON

Wir sind im „aufgelassenen“ Tagebau bei Großräschen, die Straße endete geradewegs am Rand dieses riesigen Kraters und unsere kleine Gruppe machte sich auf den Marsch.

Jeder, der in der DDR aufgewachsen ist, wird mit dem Begriff Braunkohle Erinnerungen verbinden, zum wenigsten an die mehr oder minder hochwertigen Briketts, mit denen man die Öfen heizte und an den Kohlemief, der im Winter in den Städten hing. (Der Kohlenhaufen vor dem Haus, den Angelika Domröse im Film „Die Legende von Paul und Paula“ in den Keller zu schleppen hatte, war alljährliche Realität für viele.) Im Bewusstsein waren die abgebaggerten Dörfer, die Naturzerstörung; Themen, über die keine offizielle Diskussion zugelassen wurde.

Dennoch wird sich wohl kaum einer der Faszination dieser Landschaft entziehen können. Sie ist beeindruckend durch ihre

schiere Ausdehnung und durch ihre erstaunliche Vielfalt: es gibt wie von Jahrtausenden gestaltete, wunderbar graphische Sanddünen, lange Ebenen, Auf- und Abstiege mit immer wieder neuen Ausblicken. Man fühlt sich manchmal an die Highlights der Weltnatur erinnert: jemand nannte den Grand Canyon – oder wähnt sich in Landschaften von extremer Künstlichkeit: einer Kulisse für einen Science-Fiction-Film etwa (der oben erwähnte See wird übrigens durch eine Eisenschicht des Bodens eingefärbt).

Noch einmal um einen Aspekt erweitert wurde unsere Wanderung durch die Anwesenheit und die Erzählungen von Leuten, die hier gearbeitet hatten. So wurde der Zeit, in der die Kohle abgebaut wurde, Gewicht verliehen. Diese Landschaft ist wirklich nicht nur mit dem Begriff „Altlast“ zu erfassen ...



DIE GLEISE WACHSEN ZU

Seit den Neunzigerjahren und besonders seit 2002, als sich die für zehn Jahre geplante Internationale Bauausstellung hier niederließ, wurde und wird eine Menge Geld dafür bereitgestellt, die Reste des Tagebaus in der Lausitz in Erholungslandschaften umzuwandeln oder für Besucher als Freilichtmuseum zu erschließen. Es gibt auch Gegenden, in denen die Natur sich selbst überlassen wurde, sogenannte Restituierungslandschaften. Eine solche ist in der Nähe von Fürstlich Drehna aus der Ferne zu besichtigen (wegen der Gefahr von Erdbeben eingezäunt): ein zarter Wald auf seltsamen Hügeln, sehr fragil und auffallend. Natürlich darf auch die Kunst nicht fehlen: in und um Fürstlich Drehna stehen Freiluftplastiken von Künstlern aus aller Welt, die sich in unterschiedlichster Weise mit dem Ort auseinandersetzen. Für mich am überzeugendsten war ein Tor in einem angedeuteten Deich, das den Blick auf den schon gefluteten Tagebau einfasste. Es ist nicht einfach für Kunstwerke, neben der Expressivität einer solchen Wasserfläche oder neben der Dramatik einer klassisch mit Linden bestandenen Dorfstraße, die darauf zuführt und abbricht, zu bestehen!

Wir haben uns auch die einzige erhaltene und für Besucher zugängliche Förderbrücke angesehen, wichtig für jeden, der die Abläufe und Technik des Tagebaus begreifen möchte und ein Muss für Menschen, die durch groß dimensionierte Technik in Begeisterung geraten können.

Wenn man mit dem Auto unterwegs ist, kann man ein solches Programm an einem Tag absolvieren, es ist sehr empfehlenswert – und dann fährt man wieder zurück in die Stadt, wo die Seen der näheren Umgebung von Tausenden belagert werden, die Autobahnen voll sind an schönen

» „Mondlandschaft“ hat sich für mich mit einem anderen Sinn erfüllt: nicht trostlos, aber doch sehr weit außerhalb. «

Wochenenden und man denkt an dieses Gebiet in der Lausitz, an die riesigen gefluteten Flächen. (Unvorstellbar, dass da viele am Ufer sein werden!) Was die Natur in riesigen Zeiträumen hervorgebracht hatte, wurde hundert Jahre lang ausgebeutet, „das Unterste zuoberst gekehrt“, es gab eine Konzentration von Menschen und Ideen. Jetzt liegt wieder alles still da, die Zeit läuft langsam, die Gleise wachsen zu ...

Das im Zusammenhang mit dem Tagebau viel gebrauchte Wort „Mondlandschaft“ hat sich für mich mit einem anderen Sinn erfüllt: nicht trostlos, aber doch sehr weit außerhalb. «

[INFORMATIONEN

für Interessierte und Touristen sind auf der in diesem Heft unter der Rubrik „Zum Wahrnehmen empfohlen“ vorgestellten CD Rom „Werkstatt für neue Landschaften“ zu finden.

Adresse des iba-Büros: Seestraße 84–86, 01983 Großräschen,

Telefon: 03 57 53 / 3 70 20

Anmeldung für Touren: 03 57 53 / 26 10



[STICHWORT: REKULTIVIERUNG IM LAUSITZER BRAUNKOHLEGEBIET

Der Braunkohletagebau in der Lausitz hat bisher über 78.000 ha ursprünglicher Landschaft – Wälder, Wiesen, Äcker und Dörfer – gekostet.

Sanierung der dadurch entstandenen Restlöcher, Kippen und Halden bedeutet grundsätzlich,

- » die „setzungsfließgefährdeten“ Böschungen und Kippen zu sichern und zu stabilisieren und
- » den Wasserhaushalt in der Region wiederherzustellen und zu normalisieren. Rekultivierungsmaßnahmen sind u.a.
- » das Aufforsten und die landwirtschaftliche Nutzung,
- » die Entwicklung von Biotopen und auch das Liegenlassen von Flächen, die ganz sich selbst überlassen bleiben (natürliche Sukzession),
- » Restlöcher werden geflutet, teils durch ansteigendes Grundwasser, teils auch unterstützt durch Fremdwasser.
- » neu gestaltete Infrastruktur

FRAGEN UND PROBLEME, DIE DIESE PROZESSE AUFWERFEN:

- » Der Anstieg des Grundwassers ist in seinen Folgen noch nicht abzuschätzen: Die Sicherheit der Gebäude, die nach der Absenkung gebaut wurden, ist gefährdet. Was bedeutet die geringere Wasserzufuhr für das „Biosphärenreservat“ Spreewald, eine einzigartige wasserreiche Landschaft, die die Spree nach den Braunkohlegebieten weitverzweigt durchfließt?
- » Der pH-Wert der entstehenden Seen ist durch den Eintrag saurer, schwefelhaltiger Wässer aus den Kippen und dem gewachsenen Gebirge anfangs oft sehr niedrig. Außerdem gefährden Deponien u.a. Altlasten die Wasserqualität der neu entstehenden Seen.
- » Auch die gekippten Böden haben manchmal einen so hohen Säuregehalt, dass über Jahrzehnte kein Pflanzenwachstum möglich ist.
- » Sind die „neuen Landschaften“ ausreichend stabil? Ansonsten bedeuten sie nach wie vor Lebensgefahr für Menschen und Tiere.
- » Auch die sozialen „Rutschungen“ sind nicht zu unterschätzen: die Arbeitslosigkeit in der Region ist viel zu hoch, als dass sie durch Tätigkeiten in der Rekultivierung und im Tourismus aufgefangen werden könnte.

ZIELE UND HOFFNUNGEN:

Tourismus fördern durch

- » Erlebnis einer „reinen“ Landschaft
- » exklusiven Wassersport (es soll die größte von Menschen geschaffene Seenkette Europas entstehen)
- » Bergbau- und Industriemuseen
- » Film-, Theater-, Eventkulisse
- » Kunstprojekte
- » Neue Wildlandschaften mit entsprechenden Tieren (ausgewilderte Büffel und Wölfe)

zusammengestellt von Anemone Bekemeier

[WILLI HEIDTMANN]

O TÄLER WEIT, O HÖHEN ...

Literarische Landschaften schaffen neue überraschende Zugänge. Nehmen wir etwa den Osterspaziergang aus Goethes Faust: ‚Vom Eise befreit sind Strom und Bäche...‘ Eine Frühlingslandschaft kommt in den Blick, in der die Konturen des Ettersberges sichtbar werden.

Kürzlich war ich dort und spürte einen lähmenden Zwiespalt zwischen den grünen Fluren des Hoffnungsglücks und den dunklen Schatten Buchenwalds über der Höhe. Landschaften sind weit mehr als Lyrik und Geographie.

Sie sind Lebensraum für Menschen in Stadt und Land. Gestaltet werden sie überwiegend von der ländlichen Bevölkerung. Ihre Gestalt und Nutzung sind inzwischen Fragen von hohem politischen Rang. Konkurrierende Ansprüche und Nutzungskonflikte, insbesondere am Rande von städtischen Ballungsgebieten und in intensiv genutzten Erholungsräumen, erfordern weitsichtige Lösungen, bei denen nicht allein wirtschaftliche Gesichtspunkte Vorrang haben dürfen.

In dichtbesiedelten Ländern ist Landschaft meistens ein knappes Gut. Wie auch sonst in der Marktwirtschaft reguliert der Preis Angebot und Nachfrage. Bei knappem Angebot und großer Nachfrage, etwa bei Projekten an Seeufern, kommt nur der zum Zug, der noch als Letzter mithalten kann.

Ein besseres Zuteilungsverfahren gibt es wohl nicht, sofern öffentliches Interesse und Gemeinwohl dabei nicht auf der Strecke bleiben. Dafür haben insbesondere Landschafts- und kommunale Bauleitplanung zu sorgen. Dazu gehört auch, der Landwirtschaft die notwendigen Nutzflächen langfristig zu sichern, selbst dann, wenn die Umwandlung in Bauland im Einzelfall attraktiver wäre. Im übrigen gilt für Landschaften, die sich für den Tourismus besonders eignen, auch eine Infrastruktur bereitzustellen. Bauernhöfe, die über den Ferienbetrieb ein zusätzliches Einkommen erwirtschaften können, müssen erreichbar sein und ihren Gästen auch Abwechslung in der Umgebung bieten. Landschaft lebt von der Vielfalt. Monotone Landschaften, Zuckerrüben bis an den Horizont, sind langweilig und nur von geringem Freizeitwert. Attraktive Landschaften, die sich auch gut „verkaufen“, brauchen Abgrenzungen und Übergänge. Der große zusammenhängende Wald ist als Lunge und Holzlieferant für die Gesellschaft wohl wichtig, für Liebespaare, Wanderer und Rehwild ist aber der Waldrand unersetzbar.

Die Ansprüche an die Landschaft wechseln im Lauf der Zeit. Was wir einer Landschaft zumuten können, ist weniger dem Wandel unterworfen. Das können wir lernen, wenn es nicht manchmal schon zu spät ist, wie in den Atom verstrahlten Gebieten. Ist es der ‚stumme Frühling‘, wie ihn einst Leslie Carson als Menetekel angeprangert hat? Das soll nicht das Ende sein! Wandern Sie den Patscherkofel bei Innsbruck hinauf oder erkunden Sie die Marsch im Butjadinger Land. Gehen Sie in die Alte Nationalgalerie in Berlin. Dort finden Sie ein Bild von Paul Cezanne: „Mühle an der Coulevre bei Pontoise“, grandios! <<

[SONJA GAISER]

Viele Wege führen auf's Land!

01 / 2003

46

KIRCHE im ländlichen Raum

„KOPFWEGE“ UND ANDERE LANDZUGÄNGE

Der Zugang zum Land und unsere Wahrnehmung entstehen durch unsere persönlichen Beziehungen zum Land. Diese Land-Beziehung ist ganz entscheidend durch unsere individuelle Ausgangslage geprägt. Auch wenn wir pauschal und objektiv vom ländlichen Raum sprechen, so verbirgt sich dahinter doch sehr viel Subjektives.

Viele Wege führen aufs Land – und die meisten davon sind „Kopfwege“ – ihr Fahrbahnbelag sind Erinnerungen, Sehnsüchte, Ideale. Ihre Substanz sind die Urbedürfnisse des Menschen nach heiler Welt, Einklang mit den Naturgewalten, vertrauter Umgebung und Versorgtsein. Das Land wird so für viele zu einem Synonym für Verlorengegangenes.

Eine weiterer Landzugang gründet in der modernen Wirtschafts- und Verwaltungsgesellschaft: Da gibt es die konkreten Interessen derer, die in irgendeiner Weise vom Land leben und über die Besonderheit des Landes die eigene Existenz absichern – und das meist in räumlichem Abstand

zum Land. Das Land wird hier zum Gegenstand des eigenen Handelns.

Und dazu gibt es noch das ganz alltägliche Leben und Arbeiten auf dem Land: Auch auf dem Land wohnen Menschen als Mitglieder der modernen Gesellschaft. Und die oft geforderte Vielfalt der Lebensverhältnisse und Lebenseinstellungen ist dort vielleicht noch größer als in der Stadt. Beim genauen Hinschauen entdeckt man z.B. eine erstaunliche Vielfalt an bäuerlichen Lebensentwürfen. Oft gibt es vielerorts in nachbarschaftlichen Bezügen und Initiativen noch etwas von der ursprünglichen dörflichen Nähe, in denen das Tun und seine Folgen unmittelbar erfahrbar sind. Und gleichzeitig existieren urbane Lebensformen, die sich lediglich durch die umgebende Natur vom Leben in der Stadt unterscheiden und in denen vor allem Wert auf Geldeinkommen, Freizeitgestaltung und geregelte Arbeitszeiten gelegt wird.

Verlorenes, Gegenständliches, Alltägliches – das sind die Farben, mit denen die verschiedenen Landbilder gemalt ist.

» Künstliche Lebenswelten und veränderte Raum-Zeit-Wahrnehmungen können den Menschen aus seinem ökologischen Gleichgewicht bringen. «

Eine sensible, offene Wahrnehmung und Auseinandersetzung, die zu einer jeweiligen Bilderweiterung beitragen könnte, fehlt meist. Am ehesten ist Wahrnehmung noch in der Landschaft möglich. Sie eröffnet sich unserem Auge am offensichtlichsten. Der mobile Mensch hat viele Gelegenheiten zur Wahrnehmung vorüberziehender Landschaftsbilder. Landschaft entsteht im Kopf: Sie wird selektiv wahrgenommen und geformt durch unsere ästhetischen Prinzipien und früheren Bilderfahrungen.

Das Leben und Arbeiten in der Landschaft, die agierenden Menschen bleiben jedoch oft der unmittelbaren Wahrnehmung verschlossen. Auf den Fluren wird der Rückzug der Landwirtschaft am deut-

lichsten – nur noch wenige Menschen sind dort bei der Arbeit anzutreffen. Meist sind es Maschinen oder technische Stallanlagen, die ins Auge fallen. Diese kommen in Verbindung mit negativen Informationen – besonders in sensiblen Zeiten der Skandale – durch die Medien in die Wohnzimmer.

AGRIKULTUR: SINNLICHKEIT FÜR RAUM UND ZEIT

Wenn aber der Land-Alltag eine Zukunft haben soll, dann müssen auch vor allem die auf dem Land tätigen Menschen in den Blick kommen.

Die Landschaft ist das Ergebnis konkreter menschlicher Arbeit, der Agrikultur. Es ist die der Natur abgerungene Fläche zur Nutzung durch Ackerbau und Viehzucht – und deren Einbindung in das naturbelassene Umland. In der heutigen Kulturlandschaft spiegeln sich die unterschiedlichsten Anforderungen und Errungenschaften menschlicher Arbeit wider. Der Mensch ist und bleibt Teil „seiner“ Landschaft.

Land war und ist die Existenzgrundlage und die Gestaltungsgrundlage allen menschlichen Tuns. Als Ort der Gestaltung und Unmittelbarkeit lebt das Land vom konkreten Zugriff, vom Begreifen, von der Tätigkeit. Wenn dieser Zugriff verloren geht, ist die Gefahr groß, dass auch das Land verschwindet:

- » Unter Beton und Asphalt durch Versiegelung und Überbauung des modernen Landverbrauchs.
- » In den Köpfen als Bilder und Erinnerungen durch den Verlust von konkreter Landerfahrung.
- » In den künstlich gestalteten virtuellen Welten durch mediale Verwertung.

Künstliche Lebenswelten und veränderte Raum-Zeit-Wahrnehmungen können den Menschen aus seinem ökologischen Gleichgewicht bringen. Solche Ungleichgewichte sind auch im Verhältnis von Kopf- und Handarbeit entstanden. Dies gilt für die Situation vieler Einzelner und es gilt für die moderne Gesellschaft insgesamt.

Die „Multifunktionalität des ländlichen Raumes“, die bislang planerisch-technokratisch formuliert wird, ist u.U. auf einer ganz anderen Ebene menschlicher Wahrnehmung und Gestaltung zu suchen: Bäuerliche Landwirtschaft wird gerade angesichts der zunehmend künstlichen Lebenswelten unverzichtbar als Erfahrungsfeld, das einen unmittelbaren Zugang zur Natur und zur Rolle der Natur bei der Lebensmittelherstellung ermöglicht. Landwirtschaft stellt einen Bezug her zwischen Vergangenheit und Zukunft. Sie macht Raum und Zeit sinnlich erfahrbar. Sie gibt der Moderne eine Bodenhaftung.

Wie kann die Landwirtschaft diese multifunktionalen Ansprüche erfüllen?

Welche Rolle spielt die existierende Landwirtschaft als Teil der modernen Wirtschaft?

Wo bleiben die der Landwirtschaft eigenen Spielregeln und Strategien des Überlebens?

LANDKUNST ALS PARTIZIPATIONSCHANCE

Die Chancen, über Kunst- und Kulturschaffende neue „Spieler“ auf das Feld zu holen, wurden auf einem Workshop „Ressource Kultur? Die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Entwicklung ländlicher Regionen“ im Herbst 2002 in Großenhain/Sachsen diskutiert.

Ist ein Bündnis zwischen Agrikultur und Gestaltender Kunst möglich und sinnvoll?

Gibt es eine neue gesellschaftspolitisch begründete Herausforderung für die Annäherung von Landwirtschaft und Kunst?

Ein „gesellschaftspolitisches Zusammenspiel“ könnte die menschlichen Kulturleistungen von Denken und Gestalten, von Kopf- und Handarbeit auf neue Weise vereinen. Und das dort, wo dieses Nebeneinander nicht ungewöhnlich ist. Dort, wo menschliches Tun auch immer schon eingebunden war in die natürlichen Gegebenheiten, wo Grenzen erlebt und Chancen der Grenzüberschreitung genutzt wurden. Die Chance einer Integration von künstlerischer Arbeit in die ländlichen Veränderungsprozesse könnte darin liegen, zu einem größeren Gleichgewicht zwischen Kopf- und Handarbeit beizutragen. Das spezifische Gewicht von Handarbeit könnte in der Symbiose von Kunst und Landwirtschaft aufgewertet werden! Kunst könnte den Umgang mit der Natur und ihren Materialien neu in den Blick rücken.

Ferner könnte Kunst:

- » Ästhetische Prinzipien weitertragen und weiterentwickeln.
- » Kristallisationspunkte für eine zukunftsweisende Landdiskussion hervorbringen.
- » Durch eine ergänzende, neue Sprache die Diskussion über das Land und auf dem Land vertiefen.
- » Partizipationsmöglichkeiten für Land- und Stadtbevölkerung eröffnen.
- » Gestalterisch die landschaftsplanerischen und baulichen Veränderungen auf dem Land bereichern.
- » Die Wahrnehmung von Land vielschichtig ermöglichen.
- » Die Natur und ihre Materialien erfahrbar machen.
- » Zum Entwurf zukunftsfähiger Land-Bilder beitragen. <<

[RUDOLF BUNTZEL]

Zumutung Globalisierung –

Gewitterwolken über'm Land

Wenn uns als Kirchen die Rettung der kleinstrukturierten Landwirtschaft in Europa, der Familienbetriebe, der staatlichen Entgelte für Leistungen der Landwirte für Umwelt, Tierschutz und Landschaft, eine Herzenssache ist, dann müssen wir uns mit der größten aller ihrer Gefährdungen auseinandersetzen: Mit dem Entwurf des neuen Agrarvertrags der WTO (Welthandelsorganisation).

GEWITTERWOLKEN ÜBER FELDERN UND DÖRFERN

In Zeiten der Globalisierung, wo bei Vielen das Herz für den Erhalt intakter lokaler Verhältnisse schlägt, muss der Kopf weit über den Horizont schauen, bis nach Genf, und dort die Entstehung der Gewitterwolken wahrnehmen, die morgen oder übermorgen über die Felder und Dörfer unserer Heimat hinwegfegen und vieles zerstören werden, was uns wert und teuer ist.

Politisch stehen wir wahrscheinlich kurz vor einer sehr tieferen Zäsur in der weltweiten agrarpolitischen Landschaft: Im Februar 2003 legte der Vorsitzende der Agrarverhandlungen bei der WTO, Stuart Harbinson, den ersten Entwurf eines neuen Agrarvertrags vor. Diese sogenannten „Modalitäten“ sollen in der März Sitzung des Agrarausschusses der WTO verabschiedet werden. Im Sommer kommen dann

sämtliche „Zahlen“ dazu, und im September soll bei der WTO-Ministerratstagung in Cancun/Mexiko der Vertrag zum Abschluss gebracht werden. Der Zeitplan ist so eng, dass er kaum zulässt, dass die EU noch ihre agrarpolitischen Schritte vorher darauf abstimmt, besonders jetzt nicht, wo die Vorschläge von Kommissar Fischler zur Halbzeitbewertung so stark verwässert sind und politisch noch immer auf der Kippe stehen. Die WTO wird massiv über die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) hereinbrechen.

DRUCK AUF LÄNDLICHE RÄUME IN DER EU

Der vorgelegte Entwurf ist für die europäische Agrarpolitik sehr einschneidend. Aber auch das Anliegen der meisten Entwicklungsländer, eine ländliche Politik der Hunger- und Armutsbekämpfung durchzuführen, kommt unter die Räder. Die EU ist weitgehend isoliert, angegriffen



von allen Seiten, auch von den Entwicklungsländern. Sie wird zu einer erheblichen Einschränkung ihrer Subventionen und der Aufgabe ihrer Flächen- und Tierprämien sowie einer Durchforstung aller anderen Subventionsprogramme gezwungen werden, ebenso wie zu einer völligen Umgestaltung ihrer Zollpolitik, insbesondere dem beschleunigten Abbau der Spitzenzölle. Damit dürften die Marktordnungen in ihrer Grundsubstanz gefährdet sein. Selbst die Agrarumweltprogramme müssen Federn lassen, denn nach Harbinson dürfen Umweltleistungen noch nicht einmal mehr kostenneutral subventioniert werden.

Was das wirklich für die Landwirtschaft Europas heißt, ist kaum absehbar. Vielleicht blüht uns das, was viele Entwicklungsländer schon unter dem bisherigen WTO-Agrarvertrag miterleben mussten: Ein Überschwemmen ihrer Binnenmärkte mit importierten Billigprodukten, ein bisher nicht gekannter landwirtschaftlicher Strukturwandel, ein Exodus vom Land, die ländlichen Räume als der Orte von Verarmungsprozessen, die Abhängigkeit der Ernährung von Importen, in der Hand von wenigen multinationalen Konzernen.

LIBERALISIERUNG ZWECKS PRIVATER ANEIGNUNG DER NATUR

Die EU und auch unsere Politiker wollen auf keinen Fall eingestehen, dass unsere Reformschritte der GAP von der WTO diktiert werden. Offensichtlich will man nicht zugeben, dass wir längst einen erheblichen Teil an Souveränität in Sachen Landwirtschaft verloren haben. Warum?

Wahrscheinlich weil man die Handelsordnung, von der der Wohlstand unserer gesamten Gesellschaft abhängt, nicht in Verruf bringen will. In den meisten Entwicklungsländern ist es fast spiegelbildlich: Da wird der Eindruck erweckt, als ob es neben dem Internationalen Währungsfonds (IWF) nur die böse WTO sei, die für die Liberalisierung und Deregulierung verant-

wortlich ist. Dabei lässt sich meist nachweisen, dass die nationalen Regierungen rechtlich ihre Freiheiten, die sie nach der WTO hätten, gar nicht nutzen, aber den Schwarzen Peter an die WTO abgeben.

Warum diese Eile bei der WTO? Die Handelspolitiker der EU-Kommission selbst sind mit die schärfsten Antreiber. Die Antwort ist einfach: In Cancun will man den Agrarvertrag als politisches Faustpfand einsetzen. Die Landwirtschaft soll liberalisiert werden als Gegenleistung für die erzwungene, weitere globale Privatisierung von Wasser, Bildung, Gesundheit, für die Freiheit der Konzerne, den ungehinderten Wettbewerb, die Öffnung der Bodenmärkte, die private Aneignung der Natur. Geht der Agrarvertrag durch, verlieren wir doppelt – in der Landwirtschaft und bei all den anderen Themen auch.

LIBERALISIERUNG ALS UNIVERSELLE RELIGION?

Bauern, Entwicklungsländer, Umweltschützer, Verbraucher - alle sind sich einig: Es muss mit aller Macht verhindert werden, dass im März 2003 die Verabschiedung des WTO-Vertragstextes über die Bühne geht. Und auch nicht in Cancun. Dann geht der von den Industriestaaten eingeplante Kuhhandel nicht auf.

Die Globalisierung ist leider ein mächtiger Prozess, der über die aktuellen Geschehnisse und Fakten und selbst über die WTO weit hinausragt. Die neoliberale Idee, die hinter ihr steht, spukt in den Köpfen der meisten Entscheidungsträger auf der Welt als große säkularisierte und universelle Religion. Wer kann es sich da leisten, Häretiker zu sein?.

DAS MINIMUM GEFÄHRDEN?

Die Positionen vieler Standesvertreter sind schwach, weil oft heuchlerisch. Sie wollen in der Regel den Schutz für unsere Landwirtschaft, aber auch die Marktöffnung





bei den Anderen. Es ist nicht sehr glaubwürdig, wenn die EU-Agrarpolitiker z.B. die Zucker- und Milchmarktmarktordnung mit dem Schutz unserer kleinen Agrarstrukturen verteidigen, aber gleichzeitig die Weltmarktposition als zweitgrößter Exporteur unter allen Umständen halten wollen. Oder wenn die US-, EU- und kanadische Agrarwirtschaften vereint sind in ihren Bemühungen, die schnell wachsenden Lebensmittelmärkte der Entwicklungsländer für eigene Exporte zu öffnen, sich aber gleichzeitig hinter einem Wall von 311 Milliarden US-Dollarschweren Agrarsubventionen verschanzen, von einem Welternährungsgipfel zum anderen hüpfen und die Bekämpfung des Hungers und der Armut predigen.

Es gilt deshalb, Vorwärtsstrategien als Alternativen zur Liberalisierung zu entwickeln. Und es ist zu klären, wie wir politische Bündnisse schmieden können, z.B. mit den Entwicklungsländern? Solange das nicht passiert, sind wir schutzlos den Liberalisierern ausgeliefert.

Das mit der Wortschöpfung „Glokalisierung“ Gemeinte wäre die Synthese: Zu sehen, wie das Lokale bzw. Regionale zu retten ist, ohne der Globalisierung die Stirn zu bieten. Denn das wäre politischer Selbstmord. Der Kompromiss lautet: Aus der mörderischen Weltmarktkonkurrenz Nischen heraus trennen, die ein Überleben jenseits der Massenproduktion ermöglichen. Das geht aber nur durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem „Feind“. Man muss seine Macht, Logik und Widersprüche nutzen, um ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Wann haben Sie zum letzten Mal einen Text über die WTO-Agrarverhandlungen gelesen oder ein WTO-Seminar besucht? Unsere kirchlichen Dienste auf dem Land laden Sie dazu ein! <<

[THEO AUGUSTIN]

„Regionen aktiv“

Wetteifern um die Stärkung ländlicher Räume

Die Bundesregierung nimmt die Halbzeitbewertung der EU-Agrarpolitik gemäß Beschluss der Staats- und Regierungschefs vom März 1999 zum Anlass, eine grundlegende Neuausrichtung der EU-Agrarpolitik an veränderte Rahmenbedingungen einzuleiten. Diese Neuausrichtung soll in eine umfassende Reform der europäischen Agrarpolitik münden und möglichst viele Marktordnungen einbeziehen.

Für diesen Schritt gibt es eine Fülle von Gründen.

GRÜNDE FÜR EINE NEUAUSRICHTUNG

Zu den externen Gründen gehören:

- >> die Verhandlungen über ein neues Agrarabkommen im Rahmen der WTO, die weitere Reformen der EU-Agrarpolitik erfordern;
- >> die Erweiterung der EU um mittel- und osteuropäische Staaten, die ab 2004 erfolgen könnte;
- >> die Vereinbarungen der Welternährungskonferenz von 1996 zur Sicherung der Ernährung der Weltbevölkerung;





- » die Umsetzung der Vereinbarungen in der Agenda 21 zur nachhaltigen Entwicklung;
- » die Verwirklichung der internationalen Übereinkunft zur Erhaltung der biologischen Vielfalt.

Interne Gründe sind vor allem:

- » Das wegen BSE, MKS und einer Reihe von Skandalen im Futtermittel- und Tierarzneimittelbereich erschütterte Vertrauen in die Sicherheit und Qualität unserer Lebensmittel,
- » die Beobachtung, dass die EU-Agrarpolitik zu Überproduktion und fehlender Marktorientierung sowie mangelnder internationaler Wettbewerbsfähigkeit beiträgt und dass negative Folgen für Natur und Umwelt sowie den Schutz der Tiere auch durch eingeleitete Agrarumweltmaßnahmen bislang nicht in vollem Umfang kompensiert werden konnten,
- » die Erkenntnis, dass der weit überwiegende Teil der staatlichen Ausgaben für den Agrarbereich nach wie vor unabhängig von ökologischen und anderen gesellschaftlichen Leistungen der Landwirtschaft vergeben wird und die Agrarpolitik mit einem hohen Maß an Bürokratie verbunden ist.

POLITIK ZUR ENTWICKLUNG LÄNDLICHER RÄUME

Die Maßnahmen der ländlichen Entwicklung und zur Förderung der Umwelt wurden in der Agenda 2000 in einer zweiten Säule der Agrarpolitik gebündelt. Diese zweite Säule umfasst derzeit lediglich 10 % der EU-Agrarausgaben. Sie ist zu einem Instrument der integrierten ländlichen Entwicklung mit einem deutlich höheren Ausgabenanteil auszubauen. Ziel muss die Förderung nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensbereiche im ländlichen Raum sein, die durchaus über den engen Agrarbezug hinausgehen können und auch nichtlandwirtschaftliche Aktivitäten um-

fassen dürfen. Gesellschaftlich gewünschte Leistungen der Landwirtschaft beim Umwelt-, Natur- und Tierschutz sollen dabei gezielt gefördert werden.

Der Subsidiaritätsgedanke legt es nahe, dass die ländlichen Regionen bei der Suche nach Wegen zu wirtschaftlicher Dynamik selbst eine Schlüsselrolle übernehmen. Eine Antwort auf die Frage, wie die Zukunft erfolversprechend gestaltet werden kann, kann die jeweilige Region am besten selbst geben. Jede Region sollte selbst entscheiden können, welche Richtung sie vor dem Hintergrund der gegebenen Rahmenbedingungen einschlagen will. Diese Entscheidung sollte auf einem alle relevanten Bevölkerungsgruppen umfassenden Diskussionsprozess basieren.

Die Neuausrichtung der Agrarpolitik zielt auf eine stärkere Gewichtung

- » bewusster Ernährung,
- » integrierter, nachhaltiger ländlicher Entwicklung,
- » engere Erzeuger-Verbraucher-Beziehungen,
- » die Nutzbarmachung der potenziellen Nachfrage der Bevölkerung nach Dienstleistungen und
- » die Erschließung bislang brachliegender Einkommensquellen etwa im Naturschutz.

Dies verlangt zunächst eine Analyse der regionalen Ausgangslage. Auf deren Basis können Ziele regionaler Entwicklung sanstrengeungen identifiziert und Strategien erarbeitet werden. Diese Strategie gilt es dann durch geeignete Projekte / Maßnahmen in die Tat umzusetzen.

Ohne entsprechende Unterstützung kommt dieser Prozess aber nicht in Gang. Da die notwendigen Instrumente zur Initiierung und Begleitung dieses Prozesses noch nicht Bestandteil der „Mainstream“-Förderung sind, bedarf es zur Verbreitung



» Welche Projekte sind am besten geeignet, die Entwicklung unserer Region voran zu bringen? «

dieses Ansatzes besonderer Anstrengungen.

DER WETTBEWERB

Dazu hat Frau Bundesministerin Renate Künast am 10. September 2001 den Wettbewerb „Regionen aktiv – Land gestaltet Zukunft“ eröffnet. In 18 Regionen soll gezeigt werden, wie die Anforderungen der Bevölkerung an die Landwirtschaft stärker als bisher berücksichtigt werden können und welche neuen Wege in der ländlichen Entwicklung möglich sind. Diese Modelle sollen durch Partnerschaften auf der regionalen Ebene entwickelt und verwirklicht werden. Dadurch soll in den Regionen ein Prozess in Gang gebracht werden, der sich in der Zukunft selbständig trägt und somit zum Vorbild für den gesamten ländlichen Raum und seine Verbindungen zur Stadt wird.

Zunächst erarbeiteten die am Wettbewerb beteiligten Regionen eigene Konzepte, die auf die besonderen regionalen Bedingungen zugeschnitten sind. Entsprechend den jeweiligen Problemen und Potenzialen der Region wurden darin ganz unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte gesetzt. Gerade die Unterschiedlichkeit der Ausgangsbedingungen stärkt den mit der Neuorientierung der Verbraucherschutz- und Agrarpolitik verfolgten vielfältigen regionalen Ansatz. Wichtig ist jedoch, dass jeweils das Konzept einer qualitätsorientierten, auf Nachhaltigkeit ausgerich-

teten, multifunktionalen Landwirtschaft ebenso deutlich wird wie die Stärkung des ländlichen Raumes insgesamt, so z.B. durch die Schaffung wettbewerbsfähiger neuer Arbeitsplätze und Einkommensmöglichkeiten im außerlandwirtschaftlichen Bereich.

Am 20. März 2002 hat eine unabhängige Jury aus ursprünglich 206 Bewerbern die 18 Regionen ausgewählt, die in den kommenden vier Jahren bei der Realisierung ihrer Entwicklungsstrategie finanzielle Unterstützung durch das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft erhalten werden.

DIE NEUE FÖRDER-PHILOSOPHIE

Der Wettbewerb „Regionen aktiv – Land gestaltet Zukunft“ ist gleichzeitig Pilotprojekt im Rahmen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie, die als deutscher Beitrag zum „Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung – Rio+10“ im August 2002 in Johannesburg vorgestellt wurde.

„Regionen aktiv“ stellt in der nationalen Förderlandschaft einen völlig neuen Ansatz dar. Während nämlich bei der Mehrzahl der heutigen Förderinstrumente die Ausrichtung auf einzelne Sektoren und Fördertatbestände (z. B. Landwirtschaft, Wirtschaft, Infrastruktur) üblich ist, wird hier der „Blick auf den Raum“ gerichtet. An die Stelle der Frage individueller Antragsteller: „Wie bekomme ich mein Vorhaben finanziert?“ tritt die Frage der regionalen Partnerschaft: „Welche Projekte sind am besten geeignet, die Entwicklung unserer Region voran zu bringen?“

[DAS FÖRDERSPEKTRUM

Die zur Verfügung stehenden Mittel können in folgenden Bereichen eingesetzt werden:

- » Erforderliche Aufwendungen für das Regionalmanagement:
 - die Organisation der regionalen Partnerschaft,
 - Konzeption und Auswahl der zu fördernden Projekte,
 - Sicherstellen der ordnungsgemäßen und zielgerichteten Abwicklung der Projekte,
 - Monitoring und Selbstevaluierung,
 - ggf. erforderliche Weiterentwicklung des Entwicklungskonzepts.

- » Betriebliche und überbetriebliche Investitionen zur Schaffung bzw. Stärkung regional und intersektoral abgestimmter Wirtschaftskreisläufe und Wertschöpfungsketten. Im Vordergrund stehen Kleinbetriebe und Kooperationen. Gefördert werden können beispielsweise:
 - Erschließung neuer Produktlinien und Dienstleistungen,
 - Errichtung gemeinsamer innovations- und produktionsunterstützender Infrastruktur in geringem Umfang,
 - Umweltprojekte (z. B. Recycling, regenerative Energien),
 - Einrichtungen zur Verknüpfung von Landbewirtschaftung und Landschaftspflege mit der Nutzung von Biomasse, Produktveredelung und -vermarktung.

- » Projekte, die die strukturellen Voraussetzungen in den Regionen verbessern, wie z. B.:
 - Investitionen für regional bedeutsame Einrichtungen zur Verbesserung des regionalen kulturellen Angebots oder zur Information über Landschafts- und Kulturgeschichte,
 - Aufbau multifunktionaler dörflicher Dienstleistungszentren mit innovativen Trägerstrukturen.

- » Informations-, Bildungs- und Beratungsdienstleistungen zur Erschließung von Projekten zur ländlichen Entwicklung; Information und Einbeziehung der Bevölkerung und regionalen Akteure in den Entwicklungsprozess; Verstärkung der Kooperationsstrukturen innerhalb der Region. Gefördert werden können beispielsweise:
 - Studien, Konzepte, Planungen, Machbarkeitsstudien, Ökoaudits, Zertifizierungen, Evaluierungen von Projekten,
 - Qualifizierung und Weiterbildung der Entwicklungsberatung,
 - Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch (z. B. Teilnahme an Seminaren und Tagungen in Deutschland, Experten- und Referentenhonorare).

- » Maßnahmen zur Ergänzung bestehender Agrarumweltprogramme der Länder, die von der regionalen Partnerschaft speziell auf die naturräumliche Situation ihres Gebietes zugeschnitten sind.

Das Förderspektrum ist sehr breit und reicht von „weichen“ Maßnahmen, wie dem Regionalmanagement oder der Förderung von Bildung und Qualifizierung, über „harte“ Maßnahmen, wie der Förderung von Investitionen oder Infrastruktur, bis hin zu regionalisierten Agrarumweltmaßnahmen. Das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL) unterstützt die Modellregionen dabei im Zeitraum 2002 bis 2005 mit insgesamt mindestens 35,5 Millionen Euro.

Die Mittel dienen nicht der Finanzierung einzelner, voneinander isolierter Projekte, sondern der Verwirklichung der in der Region partnerschaftlich erarbeiteten Strategie. Die Regionen können die Maßnahmen zur Erreichung ihrer Ziele selbst auswählen und in die Tat umsetzen. Dabei muss sichergestellt sein, dass die relevanten gesellschaftlichen Gruppen in die Planung, Umsetzung und Bewertung des regionalen Entwicklungsprozesses und des Fördermitteleinsatzes eingebunden sind. Dazu schließen sich die Akteure beispielsweise in einem Verein zusammen und legen so den Grundstein dafür, dass sie langfristig die Zukunft ihrer Region mitgestalten. Eine öffentlich-rechtliche Körperschaft in der Region übernimmt schließlich die finanztechnische Abwicklung.

Ein wesentlicher Schlüssel zum Erfolg dieses Umsetzungs- und Beteiligungsprozesses ist ein professionelles Regionalmanagement. Kommunikative Kompetenz, organisatorisches Geschick ebenso wie die Fähigkeit zu Moderation und Mediation sind erforderlich und sollen im Rahmen der Förderperiode in den Regionen ausgebaut und gestärkt werden.

GEFORDERT UND GEFÖRDERT: MODELLHAFTE VORHABEN

Es ist unabdingbare Voraussetzung für die Förderung im Rahmen von „Regionen aktiv“, dass die Maßnahmen Modell-

charakter haben. denn es geht nicht um die Schaffung eines neuen Finanzinstruments, sondern vielmehr um die Entwicklung neuer Ansätze. „Regionen aktiv“ ermöglicht es auf diese Weise, Experimente zu wagen, etwa in der Kooperation von Landwirtschaft und Naturschutz oder bei der Nutzung regenerativer Energien. Damit können wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung des bestehenden Förderinstrumentariums im Sinne nachhaltiger integrierter ländlicher Entwicklung gegeben werden.

In der Zusammenarbeit von Landwirten, regionalen Verarbeitern (Bäckereien, Fleischereien), der Gastronomie und anderen Akteuren stecken Chancen, die bisher noch zu wenig genutzt werden. Beispielsweise bietet die (Wieder-) Herstellung einer engeren Erzeuger-Verbraucher-Beziehung gute Möglichkeiten, die Wertschöpfungskette zu verlängern und Einkommen in die Region (zurück) zu holen.

Die alten Einkommensquellen werden künftig spärlicher fließen. So dürfte bei knappen öffentlichen Kassen die Gewährung von Ausgleichszahlungen für frühere Preissenkungen ohne Gegenleistungen zunehmend auf Kritik stoßen. Die Honorierung konkreter Leistungen hingegen, beispielsweise für Naturschutz und Landschaftspflege, wird an Bedeutung gewinnen – genauso wie die Förderung von Vorhaben, die gezielt darauf gerichtet sind, Chancen für die Zukunft der Region auszuloten. <<

[INFORMATIONEN

Interessierte finden weitere Informationen zum Wettbewerb und den beteiligten Projekten auf der Internetseite des BMVEL unter:

www.nova-institut.de/modellregionen

Kirchentag 2003: Ökumene thematisiert Landwirtschaft

Berlin. Selbst in der Millionenstadt Berlin soll die Kirche im Dorf bleiben, sagten sich der Ausschuss für den Dienst auf dem Lande in der EKD (ADL) und die katholische Landvolkbewegung (KLB) und bilden für den Kirchentag eine ökumenische Landinitiative. Unter dem doppelsinnigen Motto „Kirchen-leben vom Land“ beteiligen sie sich innerhalb der sogenannten AGORA auf dem Berliner Messegelände. Innerhalb einer „Straße der Landwirtschaft“ präsentieren sich unterschiedliche kirchliche Landprojekte: von der Dorfentwicklung in Brandenburg über ein Kulturlandschaftsprojekt in Nordelbien bis hin zur Kirchenkreiskartoffel aus Hannover. Die ökumenischen Landdienste sind mit vier Themenkomplexen vertreten: Dem Projekt „Arbeitsmarkt Land“, das gemeinsam mit dem Deutschen Bauernverband vorbereitet wird, der Stadt-Land-Partnerschaft des Evangelischen Bauernwerks, die sich mit einem Spiegelkabinett der Diskrepanz zwischen Wort und Tat beim Verbraucherverhalten annehmen wird, und der Verband der Ländlichen Heimvolkshochschulen, der die Kirchentagsbesucher „Land-Bilder“ malen lassen will, um Klischees und Stereotypen über das vermeintlich heile Landleben anzusprechen. Dass auch die Welt in der Landwirtschaft nicht nur heil ist, verdeutlicht die Bundesarbeitsgemeinschaft der landwirtschaftlichen Familienberatungen, die mit ihrem „heißen Draht“ auf die angespannte sozial-ökonomische und sozialpsychische Situation bäuerlicher Familienbetriebe hinweist.

Parallel zur dreitägigen Ausstellung findet während des Kirchentags eine Forumsveranstaltung zum Thema „Verbraucher-Erzeuger-Beziehungen“ statt, bei dem zahlreiche Prominente aus Politik, Landwirtschaft, Ernährungshandel und Ernährungsindustrie sich mit den Problemen rund um Landwirtschaft und ländlichen Raum befassen werden. CD

Den Lernort Bauernhof weiter stärken

Altenkirchen. Der Lernort Bauernhof sollte weiter gestärkt werden. In dieser Forderung waren sich die Teilnehmer des Workshop der „Bundesinitiative – Lernen auf dem Bauernhof“ des Bundeslandwirtschaftsministeriums einig, der im Februar in der Evangelischen Landjugendakademie Altenkirchen stattfand. Dazu bedarf es nach Ansicht der Experten einer stärkeren Vernetzung der Akteure in diesem Bereich. Der Workshop machte deutlich, dass in Deutschland bereits ein breites Spektrum pädagogischer Angebote auf Bauernhöfen existiert. Viele landwirtschaftliche Betriebe bieten ein umfangreiches ehrenamtliches

Angebot, in dem sie Hofführungen, pädagogische Projekte und Freizeitangebote ermöglichen. Bund und Länder wie auch der Berufsstand verknüpfen damit die Zielsetzung, dass das Wissen der Kinder und Jugendlichen über die Themen Landwirtschaft und Ernährung verbessert und neue Einkommensquellen für die Landwirte eröffnet werden. Dem Bundeslandwirtschaftsministerium zufolge betrachten immer mehr kleine und mittlere Betriebe den Betriebszweig „Lernen auf dem Bauernhof“ inzwischen als mögliche Einkommensquelle. In der Praxis ließen sich die hierfür erforderlichen kostendeckenden Teilnahmebeiträge aber häufig nur schwer durchsetzen, erklärte das Agrarressort. Insbesondere die Ermöglichung eines erfahrungsbezogenen Lernens mit allen Sinnen bedürfe einer intensiven Betreuung und verursache damit beträchtlicher Personalkosten.

Abteilungsleiter Prof. Hermann Schlagheck vom Bundeslandwirtschaftsministerium stellte fest, dass immer weniger über die Landwirtschaft gewusst werde. Dem müsse entgegengewirkt werden. Immerhin lieferten die landwirtschaftlichen Betriebe nach wie vor die Grundlagen für „unsere Ernährung und damit für unsere menschliche Existenz.“ Die erforderliche Wissensvermittlung sollte bereits in jungen Jahren erfolgen. Das Zusammenspiel zwischen Mensch, Tier und Natur sei durch eigenes Erleben leichter zu vermitteln als durch noch so anschauliches Beschreiben im Klassenraum. Zudem sei „Lernen auf dem Bauernhof“ Öffentlichkeitsarbeit für den eigenen Betrieb sowie für den ganzen Berufsstand. Zum Workshop selbst führte Prof. Schlagheck aus, es solle erreicht werden, dass Akteure und Förderer ein funktionierendes und aktives Netzwerk von „Lernen auf dem Bauernhof“ mit entwickelten. Solche Netzwerke seien auf regionaler Ebene, aber auch auf bundes- und internationaler Ebene erforderlich. Als Hemmnis wertete er die unterschiedliche Kompetenzverteilung in den Ministerien. Dadurch sei es schwer, länderübergreifende Allianzen zu schaffen.

Staatssekretär Dr. Thomas Griese vom Düsseldorfer Landwirtschaftsministerium versicherte, dass in Nordrhein-Westfalen Schulbauernhöfe und auch andere Formen des „Lernens auf dem Bauernhof“ als politisch notwendig erachtet würden. Das bevölkerungsreichste Bundesland unterstütze das „Lernen auf dem Bauernhof“ über Investitionszuschüsse als Anschubfinanzierung sowie durch Bezahlung konkreter Leistungen, beispielsweise für die Durchführung von Landpraktika. Dr. Griese betonte, dass diese Förderungen im ureigenen Interesse der Landwirtschaft seien, und zwar sowohl ökonomisch als auch im Sinne der Imageverbesserung.



Der stellvertretende Generalsekretär des Deutschen Bauernverbandes (DBV), Adalbert Kienle, wies auf die Entfremdung der Gesellschaft von der bäuerlichen Arbeit hin. Umso wichtiger sei es, landwirtschaftliche Themen in den Lehrplänen der Schulen abzusichern und Aktionen wie „Bauernhof als Klassenzimmer“ als Langzeitaufgabe zu verankern. Für die Begegnung von Schulklassen mit der landwirtschaftlichen Praxis sei die Initiative aus der Landwirtschaft und der Lehrerschaft „vor Ort“ durch nichts zu ersetzen, unterstrich Kienle. Wertvolle Anregungen hierfür würden auf regionalen Lehrerseminaren angeboten, die von Landesbauernverbänden und Heimvolkshochschulen veranstaltet würden. Der Bauernverband beanspruche hierfür aber keineswegs ein Monopol. So präsentiere sich die Landwirtschaft etwa auf der jährlichen Bildungsmesse für Lehrer mit einem von zehn Institutionen getragenen Gemeinschaftsstand. Am Ende sei entscheidend, dass sich erfreulich viele Bauernfamilien aufgeschlossen und bereit zeigten, Öffentlichkeitsarbeit als unentbehrliche Investition zu betreiben und die Höfe für Schulbesuche zu öffnen, sagte Kienle und bilanzierte: „Wir sind auf einem guten Weg.“ Gleichzeitig warnte er vor einem zentralistischen Ansatz, der in der Praxis scheitern würde.

Dr. Rainer TempeI vom Kultusministerium Rheinland-Pfalz legte dar, dass sich das Kultusministerium darum bemühe, „die Landwirtschaft in die Schule zu holen“. Dies geschehe beispielsweise dadurch, dass eine Schule mit Unterstützung eines Winzers einen eigenen Weinberg anlege. In einem anderen Fall betreibe eine Schule Hühnerhaltung. Als Problem wertete er, dass es in Rheinland-Pfalz für solche Projekte keine dauerhafte Förderung gebe.

Manfred Hofmeister, der als Lehrer einen Schulbauernhof in Ost-Westfalen betreibt, äußerte die Hoffnung, dass die Politik das Potenzial erkenne, das in dieser Form des außerschulischen Lernens liege. Über das „Lernen auf dem Bauernhof“ gelinge es, die Kinder an die Natur heranzuführen und sie für die Landwirtschaft zu begeistern, schilderte Hofmeister seine Erfahrungen. Neben der Ausübung praktischer Tätigkeiten – z. B. Ställe ausmisten sei für die Kinder eine „attraktive Arbeit“ – würden die Kinder auch emotionale Erfahrungen machen. Hofmeister stellte in dem Zusammenhang klar, dass „Lernen auf dem Bauernhof“ ohne Idealismus der Akteure nicht funktionierenere. *AgE*

Gesundheitsgefährdung für die Tiere durch Elektromog

Hohebuch. 58 Mio Mobilfunkverträge gibt es zur Zeit in Deutschland – die Folge sind zunehmende Sendemasten. Ob damit ein Mehr an Elektromog und Beeinträchtigungen für die Tiergesundheit verbunden ist – mit dieser Frage befasste sich eine Fachtagung des Evangelischen Bauernwerks in der Ländlichen Heimvolkshochschule in Hohebuch.

Dessen Geschäftsführer wies auf die Diskrepanz zwischen technischem Fortschritt und Nebenwir-

kungen hin und zitierte neueste Quellen, nach denen auch die Landwirtschaft von Elektromog betroffen sei: So belege eine Studie, dass die Weizenerträge unter Hochspannungsleitungen um 7% geringer ausfielen. Über mögliche Folgen von elektromagnetischen Wellen für die Tiergesundheit referierte der Veterinärmediziner Dr. Christoph Wenzel von der Universität Gießen. In einer Expertengruppe hat er im Auftrag des bayerischen Staatsministeriums bei 38 landwirtschaftlichen Betrieben in Hessen und Bayern zwei Jahre lang den Zusammenhang zwischen elektromagnetischer Strahlung und dem tierischen Organismus untersucht. Die sogenannte „Rinderstudie“ lieferte vier wesentliche Befunde: Erstens legten Rinder, die einer überdurchschnittlichen Strahlenbelastung ausgesetzt waren, ein unruhigeres Verhalten an den Tag als weniger betroffene Tiere. Zweitens wurde bei den stärker bestrahlten Rindern eine tendenziell größere Ausschüttung des Hormons Cortisol festgestellt – ein Anzeichen für chronischen Stress. Drittens wiesen die belasteten Tiere eine geringere Anzahl von Immunzellen auf, was ihre Krankheitsanfälligkeit förderte. Viertens zeigten sich bei jenen Tieren in höherem Maße Anhaltspunkte für Erbgutschädigungen. „Es darf keine Entwarnung gegeben werden“, so lautete das Fazit des Wissenschaftlers nach der Studie.

Unterstützung erhielt er dafür aus der landwirtschaftlichen Praxis durch den Landwirt Josef Grammling aus Schöntal. In seinem Erfahrungsbericht stellte er die Auswirkungen einer installierten Antenne eines Mobilfunkunternehmens auf die gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Familie, aber auch für seine Schweine dar. In den Folgejahren stieg die Zahl der Früh- und Totgeburten an, der Zyklus der Schweine spielte verrückt, Nierenbeckenentzündungen nahmen zu. Als Umweltbeauftragter der evangelisch-methodistischen Kirche fasste der Elektroingenieur und Messtechniker Martin Wolf als Schlussfolgerung zusammen: Der vorbeugende Gesundheitsschutz müsse für Mensch und Tier verstärkt werden - konkret: Die Grenzwertbestimmung in Deutschland ließen im internationalen Vergleich zu wünschen übrig. Die Forderung der Hohebucher Tagung war deutlich: Der Gesetzgeber habe hier noch seine Hausaufgaben zu machen, was jedoch einen Konflikt mit den Mobilfunkbetreibern provoziere. *CD*

Internationaler Austausch über Globalisierung

Waldenburg-Hohebuch. Wem nützt die Globalisierung der Landwirtschaft? Den Handelskonzernen und nicht den Bauern. Darin waren sich die Vertreter internationaler Bauernorganisationen aus Indonesien, Indien, Südamerika, Kanada und China bei ihrem fünftägigen Besuch beim Evangelischen Bauernwerk in Württemberg einig. Vor ihrer Reise zur Welthandelsorganisation nach Genf, wo sie ihre kritischen Anfragen zur Neuregelung des Agrarhandelsabkommens einbringen wollten, tauschten sie sich mit württembergischen Bäuerinnen und Bauern aus. Rudi Buntzel



vom Evangelischen Entwicklungsdienst hatte dazu die Verknüpfungen zu Hohebuch aufgenommen, um die gemeinsamen Interessenslagen von Bauern auf eine internationale Plattform zu stellen, denn die Globalisierung bedeute nicht nur Öffnung von Agrarmärkten, sondern gefährde auch nationale Agrarprogramme, internationale Umwelt-, Tierschutz- und Verbraucherstandards und nicht zuletzt auch Arbeitsplätze im ländlichen Raum. Verwundert zeigten sich die ausländischen Besucher über die mangelnde soziale Akzeptanz des landwirtschaftlichen Berufes in Deutschland. CD

Ökostrom für einen ländlichen Kirchenkreis

Altenkirchen. Schöpfungsbewahrung mit Taten hat sich der Evangelische Kirchenkreis Altenkirchen vorgenommen. Nach dem Bau einer Photovoltaikanlage auf dem „Haus der Kirche“ in Altenkirchen im Sommer, die seither ökologisch Strom produziert, geht man nun auch beim Strombezug im ländlichen Kirchenkreis und seinen Gemeinden neue Wege.

Gemeinsam mit dem Naturstromlieferant unit energy gmbh – kurz unit[e] – wurde das Projekt „Energie für Jetzt und Später“ angestoßen.

Zum Auftakt der Kooperation unterzeichneten die beiden neuen Partner, vertreten durch Superintendenten Eckhard Dierig und den Geschäftsführer der unit[e], Hendrik-Jan Stalknecht, eine Vereinbarung über die Lieferung von Strom aus erneuerbaren Energiequellen für die gesamten Liegenschaften des Kirchenkreises und der 16 Gemeinden im Kreis.

Darüber hinaus wurde vereinbart, dass sich ab sofort auch Gemeindeglieder im Kirchenkreis Altenkirchen dem Naturstrom-Bezug anschließen können, was wiederum neue Chancen eröffnet. Denn der angebotene Strom stammt zu 100 Prozent aus den regenerativen Energiequellen Sonne, Wind und Wasser.

Das Projekt „Energie für Jetzt und Später“ soll aber über die Stromlieferung hinaus gehen: Naturstrom soll auch im Kirchenkreis produziert werden. unit[e] hat sich in einem ersten Schritt verpflichtet, noch 2003 eine 40 Quadratmeter große Photovoltaikanlage im Kreis Altenkirchen zu errichten. Und dieses „Solar-kraftwerk“ kann permanent wachsen: Je mehr Kunden sich dem Naturstrombezug anschließen, desto mehr Photovoltaikanlagen werden durch das Unternehmen vor Ort gebaut.

„Wir sind in der glücklichen Lage viele Objekte im Kirchenkreis zu haben, die sich als Standort einer Photovoltaikanlage anbieten“, hob Superintendent Eckhard Dierig hervor. Kirchengebäude haben in der Regel eine optimale Ausrichtung ihrer Dächer zur Produktion von Solarstrom, aber dort hindern oftmals Denkmalschutzaufgaben den Anlagenbau. Doch andere kirchlicher Gebäude, vor allem auch Gemeindehäuser und Kindergärten, bieten sich an. „Hier trifft es sich dann auch günstig, dass Kinder als Zukunftshoffnung ganz früh lernen, dass ihre Zukunft auch davon abhängt wie verantwortungsvoll wir heute mit der Umwelt umgehen“, verdeutlichte der Superintendent. Petra Stroh

„Herzessache Land“. Sonderheft zum Ökumenischen Kirchentag 2003, hg. von Katholischer Landvolkbewegung und Ausschuss für den Dienst auf dem Land in der EKD, Ausgabe 1/2003, DinA4-Format, 32 Seiten, Preis: 1 Euro zzgl. Porto, Bestelldress: Kirche im ländlichen Raum, Postfach 1309, 57603 Altenkirchen

Diese ökumenische Sonderausgabe von „Land aktiv“, der Zeitschrift der Katholischen Landvolkbewegung kommt bunt daher. Es will vom Land her Sinne wecken, christlich ethische Perspektiven erweitern und Abstände überbrücken zwischen Stadt und Land, zwischen Nahen und Fernen und zwischen Glauben und Leben. Ein vielstimmiger Chor kommt da zunächst zum Klingen, u.a. die evangelische Bäuerin und der katholische Bischof, der Bundestagspräsident und der katholische Landwirt, die Bundeslandwirtschaftsministerin und der Ratsvorsitzende der EKD.

Die Verantwortung für die Eine Welt zieht sich wie ein roter Faden durch viele Fachbeiträge und Meditationen: Die Vorsitzenden der kirchlichen Landorganisationen legen dar, was ihnen mit dem Land am Herzen liegt. Für den Bund der Verbraucherzentralen plädiert deren Vorsitzende für kurze Wege in einer von nachhaltiger Landwirtschaft geprägten Kulturlandschaft; Renate Künast setzt beim Segen nach der Sintflut an und fordert auf, „mit den Augen der Natur“ zu sehen.

Landgemeinden haben für Ernst Ulrich von Weizsäcker eine besondere Chance, mit ihrer „Bewusstseinsarbeit ... eine bereichernde Genügsamkeit im Umgang mit den Gaben vorzuleben, die das Land hervorbringt.“

Was die Menschen heute mit Blick auf das Land bewegt, wird in dieser Handreichung in anschaulicher Weise angesprochen und angemessen abgebildet: Globalisierung und Osterweiterung der EU, Generationenfragen und Frömmigkeit bei Tisch, internationale Solidarität und Hofalltag, Stärkung der Regionen und die Gastgeberrolle des Landes.

Insgesamt ein Heft, das erste, aber nicht oberflächliche Einblicke in die Herzessache Land gewährt und zur Mitarbeit einlädt.

Das Journal eignet sich beispielsweise als Gabe der ländlichen Kirchengemeinde an ihre bäuerlichen Familien und die vielen Ehrenamtlichen in Gemeinde und Gemeinwesen. ju

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend im ländlichen Raum (Hrsg.): *Arbeitshilfe Umweltbildung, Altenkirchen 2002, 114 Seiten, Einzelpreis: 4,80 Euro (Mengenrabatt); Bestelldress: BAG ejl, Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen, Tel.: 026 81/95 16 24/ e-mail: dallmann@lja.de*

Zum Jahreswechsel hat die Bundesarbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend im ländlichen Raum eine

Arbeitshilfe zum Thema Umweltbildung herausgebracht. Der Band ist konzipiert für haupt- und ehrenamtlich Aktive der Jugendarbeit. Er bietet eine fundierte und gut zugängliche Darstellung der Theorie und Praxis der umweltpädagogischen Arbeit mit jungen Menschen.

Im ausführlichen Praxisteil werden konkrete Projekte, Maßnahmen und Entwürfe dargestellt, die Anregungen und Ideen liefern.

Nicht nur durch ihr zeitgemäßes Layout spricht die Arbeitshilfe auch Ehrenamtliche in der Jugendarbeit an und wird zur Arbeit an ökologischen Themen im Jugendarbeitsalltag anregen.

Sie ist gegliedert in die Abschnitte Theorie, Leitbilder und Ziele der Umweltbildung; Theologische Aspekte; Der nachhaltig handelnde Jugendverband; Erprobte Projekte in der Umweltbildung; Leitbilder im Angebot von Umweltbildung.

Die Autorinnen und Autoren vertreten die Disziplinen Pädagogik, Theologie, Biologie, Diakonie- und Umweltwissenschaften, unter Ihnen zahlreiche Haupt- und Ehrenamtliche der BAG ejl.

Die Arbeitshilfe ist bei der BAG ejl zu folgenden Preisen zu beziehen: 4,80 Euro + Versandkosten (Staffelpreise) ju

Württembergisches Gustav-Adolf-Werk und Gustav-Adolf-Werk e.V. (Hrsg.): Urlaub bei Freunden 2003/2004, Din A 4, 32 Seiten; Schutzgebühr: 2,50 Euro
Bezugsadresse: Gustav-Adolf-Werk e.V., Pistoriusstraße 6, 04229 Leipzig, Tel.: 03 41 / 49 06 200, Fax: -266, E-Mail: info@gustav-adolf-werk.de

Zum dritten Mal erscheint nun diese Broschüre mit Urlaubsadressen von Ferien- und Gästehäusern in Europa, die für Gruppenreisen, aber auch für den privaten Gebrauch genutzt werden können. Dabei handelt es sich um Gästehäuser mit Pensionsleistungen und um Ferienhäuser und -Wohnungen in Belgien, Estland, Frankreich, Griechenland, Italien, Litauen, Jugoslawien, Österreich, Polen, Rumänien, Slowakei, Spanien, Tschechien und Ungarn. In oft reizvollen Landschaften stehen diese Häuser über die Nutzungen durch die einheimischen protestantischen Gemeinden hinaus für Gäste aus dem Ausland zur Verfügung. Eine große Einladung in kleinem Format, Menschen protestantischen Bekenntnisses inmitten ihrer europäischen Landschaften kennenzulernen! ju

CD Rom „Werkstatt für neue Landschaften“, Dokumentation der Ergebnisse. Workshop 2001.

Bestelladresse: Internationale Bauausstellung, Seestraße 84-86, 01983 Großräschen, Telefon 03 57 53/3 70 20, www.iba-see.de; (Anmeldung für Touren: 03 57 53/2 6 10)

Neuschöpfung von Landschaft – wo ist das möglich (und nötig!), wenn nicht dort, wo Dörfer und Landschaften verschwanden, weil kaum vorstellbar riesige Maschinen die Erde abgetragen, ausgeschürft und gigantische „Mondlandschaften“ hinterlassen haben? Die CD Rom gewährt Einblicke in die Ergebnisse eines internationalen Workshops in der

Lausitz, einer Bergbauregion im Süden Brandenburgs. Erstmals in der Tradition von Bauausstellungen in Deutschland wurde das Thema „Landschaft“ in den Mittelpunkt der Arbeit gestellt, die von 2000 bis 2010 die Lausitz zum Schauplatz hat.

Die „neuen Landschaften“ nach dem Bergbau verstehen sich als Chance, der Lausitz einen unverwechselbaren Charakter zu geben und den landschaftlichen mit dem erfolgenden sozialen Wandel zu verknüpfen. Dies geschah insbesondere in den Entwürfen von 8 „Landschaftsinseln“ (Großräschen-Senftenberg, Lauchhammer-Klettwitz, Gräbendorf-Greifenhain, Welzow, die Lausitzer Seenkette, Seese-Schlabendorf, Cottbus und Bad Muskau-Nochten) und einer „Europainsel“ sowie deren Verknüpfungen. Am Workshop zur „Neuschöpfung“ einer vom Tagebau geprägten Landschaft beteiligten sich 100 Studierende aus 16 Ländern mit großflächigen Installationen und Montagen – eindruckliche Nuancierungen und Verfremdungen dessen, was vorliegt, aber auch Antizipationen dessen, was werden könnte. ju

*Hans Meister / Gery Wolf: **Agricultur – Bauern schaffen Landschaft**, Graz (Leopold Stocker Verlag) 2003, 128 Seiten (Großformat 27x31 cm; Leinen mit Schutzumschlag)*

Vieles kann man importieren, aber die Landschaft nicht. Die Arbeit derer, die vom Land leben, ist ein hartes Stück anstrengender Wirklichkeit. Wie dieses Arbeiten das Land prägt, formt und verändert, beschreibt dieser Bildband mit Texten des Bauern, Lehrer und Journalisten Hans Meister und mit 130 Farbbildungen des Fotografen Gery Wolf. «

59

ZUM WAHNEHMEN EMPFOHLEN

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Storkow; Clemens Dirscherl, Hohebuch; Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Redakteur); Ute Rönnebeck, Altenkirchen; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16-0, Telefax 0 26 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de

Druck: Mühlstejn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben
Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. MwSt. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. MwSt. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00 Einzelheft: € 3,75 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.